

Schloß Ramsberg

Anmerkungen zu Baubestand und Baugeschichte

Von Stefan Uhl

Vorbemerkung

Auf einem steilen Felsen, gegen Mittag zu erbawt ist, die Bauarth und die Wände des Gebawes, so von Quader Stucken besteht, scheint aus dem neunnden oder zehenden Seculo zu seyn, allwo dießer Orth damahls von einer guthen Vöstung gelten können, widen man durch eine hohe steinerne Bruck in das Schloß über einen tiefen Graben eingehen muß, und widen an dem Schloßthor, ein hoher und starker Thurn gestanden, welcher die ganze Gegend bestrichen hat, den man aber dermahlen der Bawfälligkeit willen bis auf drei Stockwerck hoch, abtragen müssen. Es ist auch das Schloßgebäu von Mauern und Dachwerckh noch bis hero unterhalten worden, jedoch in den innern Gemächern selbst und Kammern vor den Baurmann, welcher die herrschafliche Oeconomie besorget, bequem zu gebrauchen.

Mit diesen Sätzen leitet das Ramsberger Saalbuch des Jahres 1766 die älteste uns bekannte eingehendere Beschreibung von Schloß Ramsberg bei Donzdorf ein¹. Neuere Darstellungen der Anlage befassen sich dann vor allem mit dem 1766 schon als bemerkenswert erachteten mittelalterlichen Baubestand. In zahlreichen kunstgeschichtlichen und burgenkundlichen Abhandlungen fand Schloß Ramsberg vor allem aufgrund des prächtigen Gewölbekellers seines Hauptgebäudes Beachtung, der als mutmaßlich spätromanisches Bauteil den Rang eines erstklassigen Unikates im südwestdeutschen Burgenbau für sich beanspruchen konnte. Zu einer umfassenderen Aufarbeitung der Baugeschichte der Anlage kam es indessen zunächst nicht. In den vergangenen Jahren bot sich nun die Gelegenheit, im Rahmen einer größer angelegten Bestandsaufnahme der Baugeschichte von Schloß Ramsberg detailliert nachzugehen. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Untersuchung seien im Folgenden dargestellt, während eine Einordnung in größere Zusammenhänge späteren Arbeiten vorbehalten bleiben muß.

Geschichte

Die Geschichte von Schloß Ramsberg braucht im Rahmen dieser Darstellung nur kurz nachgezeichnet zu werden². Die erste bekannte urkundliche Nennung der Burg erfolgt im Jahre 1270 anlässlich der Ausstellung einer Schen-



Abb. 1: Schloß Ramsberg, Blick auf die Kernanlage von Norden.

kungsurkunde des Konrad von Plochingen an das Kloster St. Blasien³. Als Ausstellungsort wird dabei die Burg Ramsberg genannt. Vermutlich befand sich die Anlage damals im Besitz dieses der staufischen Ministerialität entstammenden Geschlechtes. Das Ramsberger Saalbuch von 1766 nennt zudem für das Jahr 1260 einen *Chunradus miles de Ramsperg*⁴. Sollte diese andersweitig nicht belegte Überlieferung zutreffend sein, so könnte uns hierin ein Sproß des ursprünglichen, urkundlich darüber hinaus jedoch nicht erwähnten Ramsberger Burgherrengeschlechtes gegenüberstehen.

Noch vor dem Aussterben der Plochinger in der Mitte des 14. Jahrhunderts ist die Burg dann als Besitz der mit diesen verwandten Herren von Rechberg belegt. Eine Urkunde des Jahres 1328 nennt einen Konrad von Rechberg *dez Ramsperg* ist⁵. Seine Familie hatte die Burg vorerst bis 1529 inne. Auf dem Erbweg gelangte die Anlage dann zunächst an die Herren von Pappenheim und 1560 auf dem Heiratsweg an die Freiherren von Bubenhofen. Ein erneuter Besitzwechsel fand im 17. Jahrhundert statt, als die Bubenhofen die Burg über den württembergischen Rat Christoph Friedrich von Eyb an Franz Albert von Rechberg zu Hohenrechberg verkauften. Doch schon 1733 gelangte der Besitz auf dem Heiratsweg an die Grafen von Preysing, von denen wiederum Graf Alois von Rechberg zu Donzdorf im Jahre 1809 die Anlage zurückerwerben konnte. 1972 ging die Burg schließlich in private Hände über.

Baubestand

Schloß Ramsberg liegt etwa zwei Kilometer nordwestlich des Ortes Donzdorf. Es thront dort auf der Hangkante eines südlichen Ausläufers des sogenannten Rehgebirges hoch über dem breiten Tal der Lauter. Von Norden her ist das Schloßgelände mit seinem Vorhof eben zugänglich, während der Hang an der Südseite steil und an der Ostseite etwas flacher zum Talgrund hin abfällt. An der Westseite hingegen liegt zwischen Schloßgebäude und Hangkante noch eine flache Kuppe, die das Schloßgelände leicht überhöht.

Die in wesentlichen Teilen auf eine mittelalterliche Burg zurückgehende Kernanlage von Schloß Ramsberg nimmt ein relativ ebenes Plateau von etwa 50 m Breite und 55 m Länge ein. Eine außen umlaufende Ringmauer legt einen unregelmäßigen, grob dreieckigen Umriß mit langen, geraden Fronten fest. In die fast rechtwinklige Südwestecke des Berings ist das Hauptgebäude als dreigeschossiger, steinerner Giebelbau eingestellt, an den sich nach Osten hin ein schmalerer, zweigeschossiger Anbau mit Fachwerkobergeschoß anschließt. Der verbleibende Teil der Südfront sowie der größte Teil der östlichen Hofseite werden von einem zu Beginn des 20. Jahrhunderts errichteten, zweigeschossigen Stallgebäude eingenommen. Ein weiteres, längliches Nebengebäude mit breitem Pultdach an der westlichen Ringmauer bestand bis zum Teileinsturz dieses Mauerabschnittes im Jahre 1977.

Der von einer Innenbebauung ansonsten freie Burghof verengt sich stark nach Nordwesten hin, wo sich der Zugang zur Kernburg befindet. Vor dem pfeilerflankierten Tor quert eine hohe, steinerne Bogenbrücke den Burg-

graben, der sich vor die Nordwestseite der Kernanlage legt. An der Westseite läuft er in eine tiefe und breite, natürliche Geländeerinne hinein, die das Burgplateau weit vom Hinterland abgrenzt. Entlang der Westseite ist der Ringmauer zudem ein heute nur noch in Resten erhaltener Zwinger vorgelegt, und auch im Gelände vor der Bogenbrücke finden sich noch Terrassen- und Futtermauern einer einstigen baulichen Ausgestaltung, die mit den heute dort vorhandenen neueren Wirtschaftsgebäuden nichts zu tun hatte. Hier liegt auch – unmittelbar neben dem Zugang zur Brücke – die im 16. Jahrhundert errichtete Schloßkapelle St. Martin als stattlicher, einschiffiger Bau in gotisierenden Formen.

Spuren weiterer Wirtschaftsgebäude finden sich auf einer breiten Terrasse östlich unterhalb der Kernburg sowie auf der Sohle der Senke westlich derselben. Östlich der Kernburg sind dabei als einstiger Bestand unter anderem eine große Scheune mit Schaf- und Ochsenstallungen sowie das sogenannte Schreibhaus archivalisch belegt, wobei letzteres schon 1766 unbewohnbar war, während die Scheune bis ins 20. Jahrhundert hinein Bestand hatte.

Von diesem vierteiligen Ensemble soll unser Interesse im folgenden der Kernburg einschließlich Toranlage und Zwinger gelten, wobei gerade das Hauptgebäude mit seinem bekannten Kellergewölbe und seinem interessanten Innenausbau im Mittelpunkt des Blickfeldes zu stehen hat.

Das Hauptgebäude

Bei dem in die Südwestecke des Berings gerückten Hauptgebäude von Schloß Ramsberg handelt es sich um ein massiges, dreigeschossiges Steinhaus mit steinernen Giebelscheiben über den Schmalseiten. Dem in sich geschlossenen Baukörper ist an der Hofseite ein kleiner zweigeschossiger, satteldachgedeckter Vorbau vorgelegt. Er überdeckt den Kellerhals des Hauptgebäudes und besitzt ein in Fachwerk ausgeführtes Obergeschoß über einem steinernen Unterbau.

Das Untergeschoß

Das Untergeschoß des Hauptgebäudes wird im wesentlichen von einem etwa die halbe Geschoßfläche einnehmenden Gewölbekeller unter dem östlichen Gebäudeteil eingenommen, der von der Hofseite durch einen langen Kellerhals erschlossen wird. Er wird in der älteren wie auch in der neueren Literatur in der Regel mit der – an sich unzutreffenden – burgenkundlichen Bezeichnung „Dürnitz“ belegt. Im Kellerinneren überspannt ein neunjochiges Kreuzgratgewölbe von drei auf drei Achsen den etwa quadratischen Raum. Es ruht auf vier kräftigen, achteckigen Sandsteinpfeilern auf, während die Rippen an den Wänden auf Konsolen in Kämpferhöhe enden. Der Grundriß ist leicht unsymmetrisch und verzogen, da das Gewölbe auf verschiedene Wandöffnungen, so vor allem den Kellerzugang, Rücksicht nimmt. Die Nordseite des Kellerraumes nimmt stark außermittig den Treppenabgang vom Hof her auf. Noch weit über dem Bodenniveau ist in die Umfas-

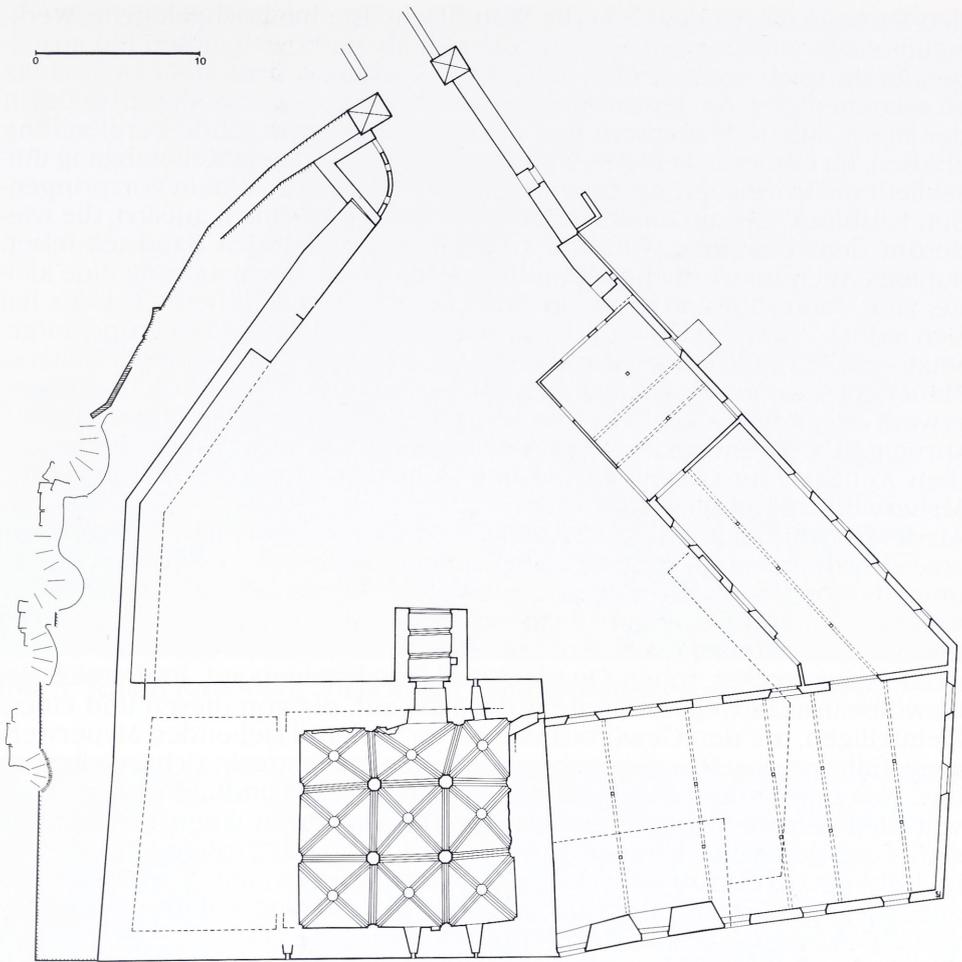


Abb. 2: Schloss Ramsberg, Grundriß der Kernanlage.

sungsmauer ein Steingewände eingelassen, das seitlich und in seinen oberen Teilen zwar nachträglich ausgebrochen wurde, am Schnitt der Anschlußsteine jedoch noch einen einstigen Rundbogen vermuten läßt. Die heutige Schwellhöhe dürfte dabei der ursprünglichen entsprechen. An die Reste des Gewändes schließt sich rückwärts - d. h. südlich - die sorgsam in Sandsteinquadern gemauerte Laibung der Türnische mit einer Stärke von 1,3 m an, so daß sich zusammen mit dem Gewände eine Mauerstärke von knapp 1,8 m ergibt. Der dadurch festgelegten Umfassungsmauer ist raumseitig eine zweite Mauerschale von etwa 0,8 m Stärke vorgeblendet, die sauber in Sandsteinquadern aufgeführt ist, nun jedoch mit der Gewölbekonstruktion des Kellers im Verband steht. Diese mit dem Gewölbe im Verband stehende Vormauerung setzt sich im östlichen Bereich der Nordwand weitgehend ungestört, wenn auch in grob lagerhaftem, großformatigen Bruchsteinmauerwerk, fort. Sie ruht hier auf einem gleichartigen, leicht vortreten-

den Sockelmauerwerk auf. In die Wandfläche ist eine hochgelegene, werksteingefasste Öffnung eingelassen, die sich als stark nach außen hin ansteigender und sich verengender, im Grundriß schräg verlaufender Lichtschlitz zu erkennen gibt. An der Laibung der Nische lassen sich wiederum deutlich der ältere, äußere Mauerkerne und die jüngere, innenliegende Verblendung ablesen. Im mittleren Feld des Wandbereiches neben dem Kellerabgang umschließt die Vormauerung einen leicht ins Rauminnere hinein vorspringenden Felsblock, der auf einer stark erodierten Lettenschicht auf sitzt, die wiederum dem hier den Wandfuß bildenden anstehenden Sandsteinfelsen aufliegt. Auch im westlichen Wandfeld schließt die Vormauerung eine kleine, zum Raum hin vortretende Felsecke ein. Westlich dieses Felsens hat sich jedoch – unmittelbar auf dem zuunterst anstehenden Felsgrund aufgesetzt – ein 15 bis 20 cm vor die Mauerflucht vortretendes, womöglich älteres Mauerstück aus großformatigem, teilweise hammerrechten Bruchsteinmauerwerk erhalten. Es schließt im Osten direkt an den genannten Felsvorsprung an, während es im Westen einen Ausbruch aufweist, der heute von dem Auflager der Gewölberippe und dem damit im Verband stehenden Mauerwerk ausgefüllt wird.

An der Ostwand des Kellers lassen sich ebenfalls verschiedene Bauzustände ablesen. Über einer in der gesamten Länge durchlaufenden Felsbank und einem darüberliegenden starken Lettenband finden wir hier über weite Strecken nochmals eine gut 50 cm mächtige, natürliche Felsschicht. In allen drei Wandfeldern liegt auf dieser Felsschicht ein bis zu 80 cm hoher Mauerstreifen aus großen, rohen Quadern und Bruchsteinen auf. Im Bereich der Gewölbeansätze weist es breite Ausbrüche auf, die von diesen und einem kleinteiligen, mit den Gewölbeansätzen im Verband stehenden Mauerwerk ausgefüllt werden. Dieses zugehörige Mauerwerk erstreckt sich jeweils auch hier bis empor zum Deckenansatz. Im nördlichen Wandfeld ist darin eine werksteingefasste Öffnung eingelassen, die wiederum einen im Grundriß stark verzogenen, nach außen ansteigenden Lichtschlitz freigibt. Deutlich ist im Laibungsbereich zu erkennen, daß es sich bei dem zum Gewölbe gehörigen Wandmauerwerk um eine der älteren Umfassungsmauer raumseitig vorgeblendete Schale von ca. 35 cm Stärke handelt.

Die Südwand des Kellerraumes zeigt zuunterst einen rohen, etwa 90 cm hohen und bis zu 60 cm in den Raum hinein vorspringenden Felssockel ohne aufliegende Lettenschicht. In das östliche Wandfeld ist hier wiederum eine sehr sorgfältig mit Werkstein gefasste Nische eingelassen, die nach außen hin leicht ansteigt und sich zu einem schmalen Lichtschlitz verengt. Das umfassende Mauerwerk besitzt verschiedene Wandfluchten, die sich in stark vorspringenden Absätzen übereinander aufbauen, ohne daß jedoch eindeutige Phasenbeziehungen zueinander erkennbar wären. Das Mauerwerk enthält dabei eine Reihe von Spolien, darunter abgeschlagene Gewändesteine und wiederverwendete Buckelquadern. Die Ansätze des Gewölbes sind schwach als nachträgliche Ausbrüche abzulesen. Die Gewölbeschale selber greift nur in den obersten Bereichen in das Außenwandmauerwerk hinein. Das mittlere Wandfeld besitzt etwa mittig einen werksteingefassten Lichtschlitz in derselben Ausbildung wie im östlichen Wandfeld. Das ihn umschließende Mauerwerk ist relativ einheitlich als mittelformatiges Bruchsteinmauerwerk ausgeführt, in dem die Gewölbeansätze schwach als nachträglich eingebrochen vermutet werden können. Auch hier greift die Gewölbeschale nur im obersten Bereich in das Außenmauerwerk hinein. Einzelne Buckelquadern sind im Wandbereich sekundär verwendet. Östlich der Lichtschlitznische



Abb. 3: Schloß Ramsberg, Ansicht des Hauptgebäudes von Südwesten.



Abb. 4: Schloß Ramsberg, Blick gegen den östlichen Teil der Südseite des Hauptgebäudes.

weist deren Werksteingewände einen weiteren geraden Abschluß auf, an den sich seitlich eine zweite, kleinere Nische mit flachem Stichbogensturz anschließt, die heute durch eine leicht zurückliegende Vermauerung verschlossen ist. Das dritte Wandfeld wird durchweg von einem mittelformatigen Bruchsteinmauerwerk eingenommen, in dem wiederum einzelne, sekundär verwendete Buckelquader eingestreut sind. Interesse beanspruchen hier jedoch vor allem einige roh und weit vor die Wandflucht vortretende Steinsetzungen, die möglicherweise als einstige Verzahnung einer hier ursprünglich anschließenden Innenwand interpretiert werden können.

Die Westwand des Kellerraumes ist gegenüber den anderen Seiten detailarm. Ihre Flächen werden durchweg von einem klein- und mittelformatigen Bruchsteinmauerwerk gebildet, das mit den Gewölbeteilen im Verband steht und keinerlei zugehörige Öffnungen aufweist. Im oberen Teil des mittleren Wandfeldes und in einem kleinen Bereich im nördlichen Wandfeld befinden sich rohe Ausbrüche der Mauerschale, die ein homogenes Kernmauerwerk erkennen lassen. Die gesamte Mauerfläche ruht auf einem etwa 40 cm hohen und bis zu 60 cm weit gegen den Raum hin vorspringenden Felsbankett.

Das neunjochige Gewölbe des Kellerraumes besitzt starke, breit abgefaste Rippen in Längs- und Querrichtung sowie in den Diagonalen. Im Kreuzungspunkt der Diagonalrippen befindet sich je ein großer, runder Schlußstein. Die Bögen selber sind in aller Regel – wenn nicht der teilweise stark verzogene Grundriß dies unmöglich machte – rundbogig ausgeführt. Die Fugen der einzelnen Rippensteine sind teilweise mit dünnen Schieferplatten ausgeglichen. Im Rauminnen lastet das Gewölbe auf vier starken achteckigen Pfeilern. Freilegungen der 70er Jahre dieses Jahrhunderts (s. u.) haben gezeigt, daß die Pfeiler unter dem heutigen Bodenniveau zumindest teilweise noch einen bis zu einem Meter hohen, achteckigen Sockel besitzen, der womöglich auf ein älteres Bodenniveau oder auch nur auf den gewachsenen Fels hinabreicht. Trotzdem wird man das heutige Gelniveau als von Anfang an zu den Pfeilern gehörig bezeichnen können. An den Werksteinteilen läßt sich neben rundlichen Zangenlöchern eine Reihe von Steinmetzzeichen finden. Sie sind meist an den Längs- und Querrippen angebracht, nur in Ausnahmefällen auch an den Diagonalrippen. Die in kleinteiligem Bruchsteinmauerwerk ausgeführte Gewölbeschale liegt im Zwickelbereich unmittelbar auf den Rippen auf, darüber jedoch springt sie leicht zurück und läßt noch eine schmale Fuge zur Rippe hin frei, in der einst die notwendigen Schalungsbretter eine Auflage fanden. Abdrücke dieser Schalungsbretter im Mauermörtel haben sich an der Unterseite der Gewölbeschale noch über weite Strecken erhalten.

Der Kellerhals vor dem sogenannten Dürnitz zeichnet sich durch ein sorgfältiges, glattes Quadermauerwerk der Wandungen und durch die breit abgefasten Werksteingurte seines tonnenförmigen Gewölbes aus. Die Gewölbegurte stehen mit dem anschließenden Mauerwerk im Verband, ebenso die dem Hof zugewandte Türöffnung mit ihrem winkelförmigen Sturz. In die Wandungen des Kellerabganges, die stumpf gegen die Umfassungsmauern des Hauptgebäudes anstoßen, sind lediglich zwei größere Nischen eingelassen.

Zum Untergeschoßbereich der westlichen Gebäudehälfte läßt sich aufgrund von Freilegungen der Jahre zwischen 1972 und 1975 eine Reihe von Aussagen treffen⁶. Bei den damaligen Arbeiten trat an der Hofseite unter dem heu-



Abb. 5: Schloß Ramsberg, Blick gegen die Südostecke der Kernanlage.

tigen Zugang zum westlichen Gebäudeteil eine stichbogig eingewölbte Türnische von etwa 2 Meter Breite und etwa derselben Höhe mit einem etwas engeren, quadergefügtten, fast rundbogigen Werksteingewände auf der Außenseite zutage. An der Ostseite des heute wieder eingefüllten westlichen Untergeschoßraumes konnte ein achteckiger Pfeilerstumpf freigelegt werden, auf dem einer der dortigen Bundständer der Stützkonstruktion des Erdgeschosses (Dendrodatierung nach 1797) exzentrisch aufsaß. Am südlichen Ende der Westseite konnte ein etwa drei Meter langes Stück einer Konsolbank freigelegt werden. Es liegt etwa einen Meter unter dem heutigen Bodenniveau und diente vermutlich einst zur Auflage eines Deckengebälks über dem einstigen Kellerraum. Am westlichen Ende der Südwand trat zudem eine weitere Nische für einen Lichtschlitz - entsprechend der Situation im östlichen Teil - zutage. In der Mitte dieses Wandabschnittes soll eine etwa zwei Meter breite, bis in das Erdgeschoß hinaufreichende Nische eingelassen gewesen sein. Alles in allem scheint es sich hierbei jeweils um die Reste eines mit der aufgehenden Umfassung des östlichen Kellerraumes gleichzeitigen, ursprünglich flachgedeckten Kellerraumes gehandelt zu haben, der später aus uns unbekanntten Gründen verfüllt wurde.

Das Erdgeschoß

Zum ältesten erkennbaren Bestand des Erdgeschosses gehören die Außenmauern, die das Gebäude in beträchtlicher Stärke umziehen und selber schon als zweiphasig ausgewiesen sind. An der Nordwestecke des Gebäudes nämlich überlagert in der westlichen Ringmauer eine innere Mauerschale einen älteren, schwächeren Mauerzug, der außen ganzflächig mit Buckelquadern bekleidet ist. Der äußere Mauerzug weist an seinem Fuß einen sorgfältig gearbeiteten Sockel mit abgeschrägtem Deckstein auf, der sich nach Norden fast bis zum ehemaligen Burgtor, nach Süden hin jedoch nur ein kurzes Stück fortsetzt. Die jüngere innere Mauerschale wiederum steht mit der Hofseite des Hauptgebäudes im Verband.

Die Umfassungsmauern des Hauptgebäudes weisen an der dem Hof zugewandten Nord- und der Ostseite keine Buckelquader auf. Die Südseite hingegen ist unter spärlicher Buckelquaderverwendung aufgeführt, während die Südostecke, die Südwestecke und die Westseite reichlich mit Buckelquadern versehen sind. An der Südostecke steht das Gebäude dabei nicht mit der östlich anschließenden Ringmauer im Verband, sondern weist über die ganze Höhe eine sauber abgemauerte Ecke auf.

In das Außenmauerwerk ist eine Reihe von Öffnungen eingelassen, die sich noch als originär erkennen lassen. Auf der Nordseite ist dies vor allem die nachträglich seitlich leicht aufgeweitete Nische des Haupteinganges, die von einem scheinrecht Sturz überdeckt wird und sauber mit Quadern ausgekleidet ist. Das Gewände selber mit seinem später rundlich erweiterten, ursprünglich jedoch schlanken, tief profilierten Spitzbogen könnte dagegen aufgrund des leicht unorganischen Steinschnittes und Mauerverbandes nachträglich eingefügt worden sein. An der Südseite des Gebäudes finden wir dann vier mehr oder weniger gut erhaltene Lichtschlitze, die von ihrer Ausführung her denen des Untergeschosses entsprechen. Die Reste zweier weiterer Lichtschlitze scheinen nahe der Nordostecke erhalten geblieben zu sein, während ein 1972 noch vorhandener Lichtschlitz am westlichen Ende der Südseite einem späteren Wandausbruch zum Opfer gefallen ist. Zeitgleich mit Lichtschlitzen und Eingangsnische ist allem Anschein nach auch ein auf etwa drei Meter Höhe innen an den Längsseiten entlanglaufender, schmaler Mauerabsatz, der als ursprüngliches Balkenaufleger gedeutet werden muß. An den Schmalseiten des Gebäudes findet er keine Entsprechung. Dendrochronologisch in das frühe 14. Jahrhundert datiert ist das Deckengebälk über dem Erdgeschoß. An einer Reihe von Deckenbalken sowie einem der Längsunterzüge konnten Fälldaten von Winter 1322/23 bis Winter 1323/24 ermittelt werden. Das Deckengebälk liegt dabei an den Außenwänden nicht auf einem Mauerabsatz auf, sondern auf einer hölzernen Stützkonstruktion, die aus einem schwachen Rähm beziehungsweise Unterzug besteht, der über eine große Anzahl kurzer, schwacher Ständer auf den schon erwähnten, tieferliegenden Mauerabsatz der Außenmauer abgestützt ist. Die Zwischenräume dieser Stützkonstruktion sind mit Bruchsteinmauerwerk geschlossen. Innerhalb des Gebäudes wird das Deckengebälk von zwei starken, doppelten Längsunterzügen getragen, die auf kräftige, breit gefaste Eichensäulen abgestützt sind. Während die Unterzüge der dendrochronologischen Bestimmung zufolge wie das Deckengebälk in das frühe 14. Jahrhundert datieren, gehören die Ständer – soweit nicht später erneuert oder ersetzt – dem mittleren 16. Jahrhundert an (Dendrodatum 1555/56). Sie legen dabei eine dreischiffige, fünfzonige Grundrißgliederung

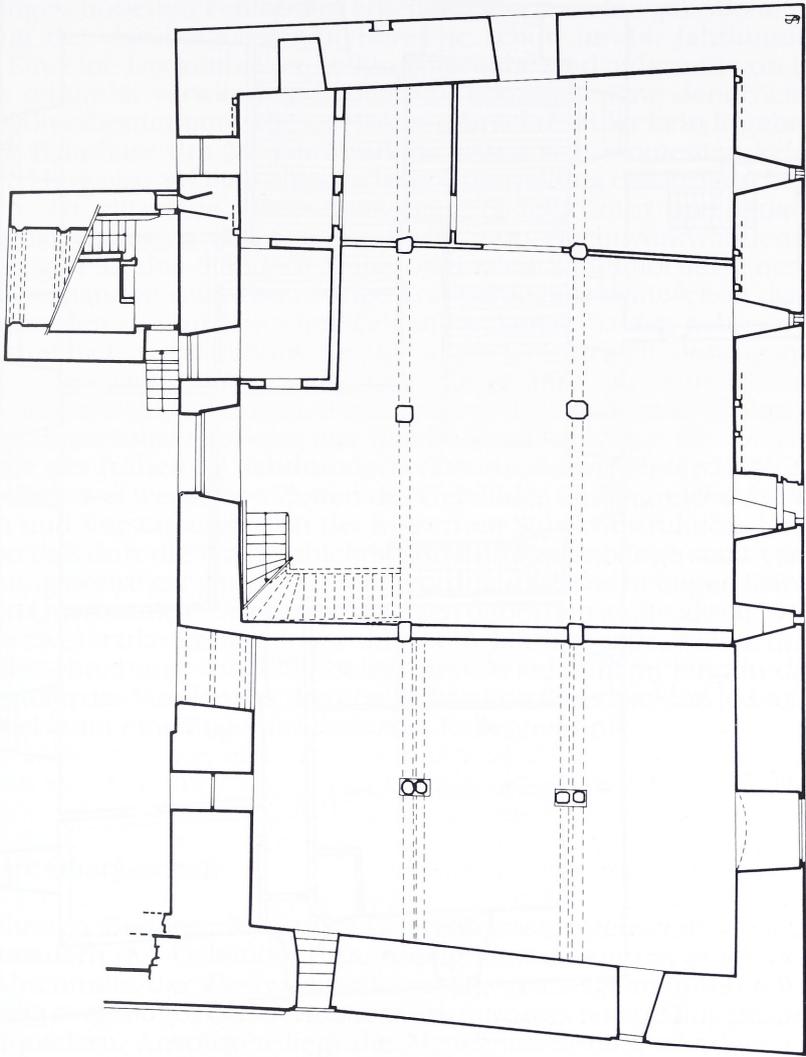


Abb. 6: Schloß Ramsberg, Hauptgebäude, Grundriß Erdgeschoß, M 1:200.

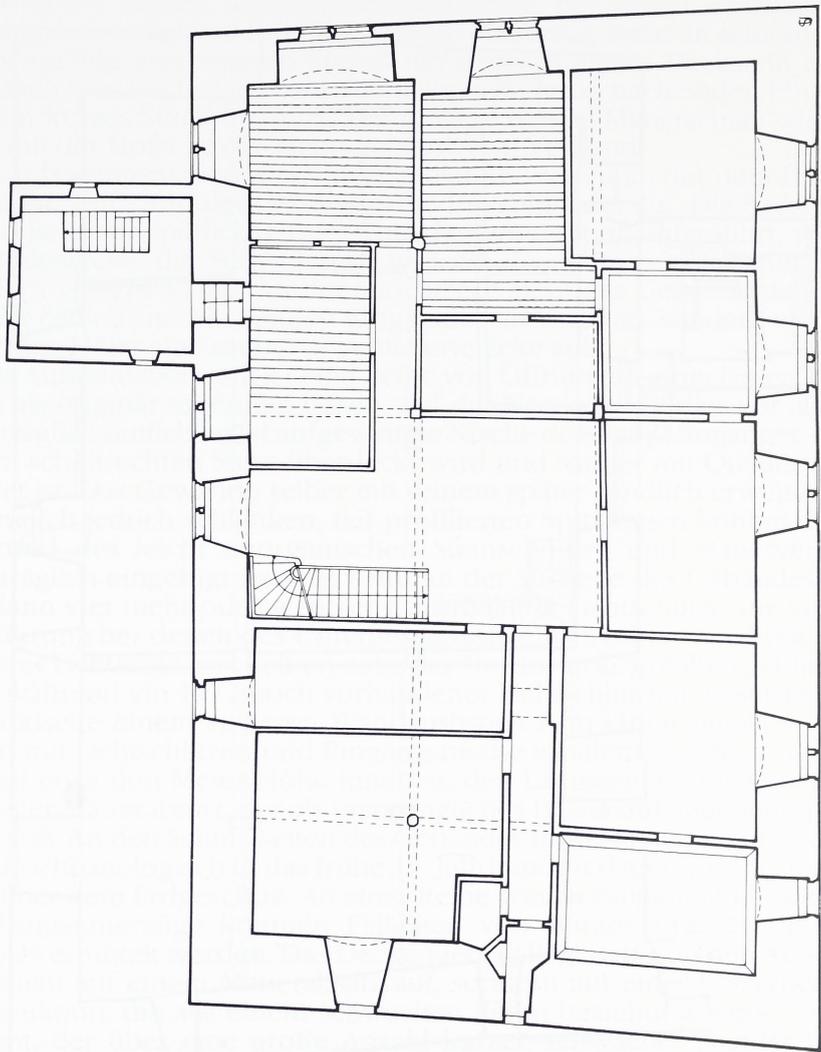


Abb. 7: Schloß Ramsberg, Hauptgebäude, Grundriß erstes Obergeschoß, M 1:200.

fest. Allem Anschein nach wurde also spätestens in der Mitte des 16. Jahrhunderts das aus dem frühen 14. Jahrhundert stammende Gebälk um etwa einen Meter angehoben, in den Unterzugsachsen mit dem heutigen Ständersystem und an den Traufseiten von der niedrigen hölzernen Stützkonstruktion unterfangen.

An weiteren Befunden ließ sich am Deckengebälk in der östlichsten Zone eine nur unmittelbar über den Längsunterzügen aussetzende Nutung für einen eingeschobenen Fehlboden erkennen, der auf eine gehobenere Raumnutzung der darübergelegenen Bereiche schon im 14. Jahrhundert hinweist. Einzelne Deckenbalken in Eingangsnähe sind aufgrund von Blattsassen als sekundär verwendete Bauteile zu erkennen. Eine dendrochronologische Altersbestimmung dieser Hölzer erbrachte leider kein Ergebnis.

Für die Bauphase des 16. Jahrhunderts lassen sich momentan keine gesicherten Hinweise auf eine einstige feste Unterteilung des Erdgeschosses gewinnen. An einzelnen Längsunterzügen, Sattelhölzern und Querbinderdeckenbalken lassen sich Stakungslöcher von Flechtwerkwänden finden, wohingegen an den Ständern keine originalen Zapfenlöcher einer Verriegelung vorhanden sind. Das heutige Treppenloch scheint schon damals angelegt worden zu sein. Die zugehörigen Deckenaufbauten nehmen in ihrer unterschiedlichen Ausbildung Bezug auf die Grundrißgliederung im ersten Obergeschoß. Der dortige mittige Querflur ist durch einfache Dielenböden ausgewiesen, während sich im Bereich der östlich gelegenen Wohn- und Repräsentationsräume ein Belag aus Spaltbohlen befindet.

Im Laufe des frühen 19. Jahrhunderts (Dendrodaten Winter 1822/23) wurden in den zwei westlichen Zonen des Gebäudes umfangreiche Auswechslungen und Verstärkungen an der hölzernen Stützkonstruktion vorgenommen, so daß dort die baugeschichtlichen Zusammenhänge stark verunklärt beziehungsweise gar ganz verwischt worden sind. Die heutigen Ständer des zweiten Querbundes von Westen ersetzen dabei den archivalischen Quellen zufolge zwei starke Steinsäulen wohl des 16. Jahrhunderts, wie sie uns in der Schloßbeschreibung von 1766 belegt sind. Wiedenmann fand in den 70er Jahren noch das Fundament der nördlichen von ihnen, schloß jedoch fälschlicherweise auf eine Zugehörigkeit zum Kellergeschoß.

Das erste Obergeschoß

Zum ältesten Bestand des ersten Obergeschosses gehören wiederum die Außenmauern des Gebäudes. Innenseitig liegt davon ein Stück des südlichen Abschnittes der Westwand offen zutage. Es zeigt im unteren Wandteil ein mäßig sorgfältiges Quadermauerwerk mit an sich sorgfältig gearbeiteten Buckelquadern. Ansonsten liegt die Mauer innenseitig allenfalls in kleinflächigen Aufschlüssen offen, die kaum weiterführende Hinweise vermitteln.

Der Großteil des Bestandes gehört indessen dem mittleren 16. Jahrhundert an. Aus dieser Zeit ist das tragende Innengerüst aus Eichenholzfachwerk in umfangreichen Resten erhalten geblieben. Die Konstruktion besitzt kräftige Bundständer, die zwei parallel zueinander verlaufende, in der Regel doppelte Längsrähme tragen. Die Längsrähme binden an den Giebelseiten in das Außenmauerwerk ein. Während das nördliche Längsrähm über die ge-

samte Länge durchläuft, verspringt das südliche etwa im westlichen Drittpunkt leicht nach Norden hin, wo es – als Wandachse ausgebaut – zusammen mit einer weiteren Längswand einen schmalen, längsgerichteten Gang begrenzt. Durch eine Reihe von Querbändern und die Stützenstellung sind die Querbünde des Gerüsts festgelegt. Insgesamt haben wir es mit vier inneren Querbänden zu tun, die jeweils ohne Versprung durchlaufen.

Von den ursprünglichen Fachwerkwänden jener Bauphase haben sich größere Reste erhalten, die die alte Grundrißgliederung über weite Strecken nachvollziehbar machen. So läuft der von Westen her dritte Querbund als geschlossene Wandachse über die gesamte Gebäudebreite durch, lediglich nahe der Nordseite heute ein Stück weit gestört. Wie an den anderen Innenwänden auch, haben wir es mit einem durchweg verzapften, zweiriegeligen Fachwerk mit wandhohen Streben oder Andreaskreuzen zu tun. Die Kopfbereiche der Ständer sind teilweise durch profilierte Knaggen verstärkt. Originale Türöffnungen lassen sich unmittelbar im Anschluß an die Südwand sowie direkt nördlich neben dem nördlichen Bundständer nachweisen. Innerhalb des vierten Querbundes von Westen läßt sich im Gegensatz dazu zumindest in den zwei nördlichen Dritteln keine originale Wandfüllung nachweisen. Eindeutige Aussagen zu den Längswänden im östlichen Gebäudedrittel lassen sich nicht treffen. Da jedoch die zwei östlichen Zonen der beiden nördlichen Schiffe der Konstruktion mit einer auf dem Längsrähm gestoßenen Bretterbalkendecke überdeckt sind, darf die Vermutung geäußert werden, daß dieser Bereich zu einem großen Saal zusammengefaßt war, der nur durch den mittigen Bundständer gegliedert war und von Westen her durch die dortige Türöffnung erschlossen wurde. Diese Vermutung wird durch die anspruchsvollere Innenprofilierung der Sandsteinfenstergewände an der Ostseite sowie im östlichen Abschnitt der Nordseite unterstützt, die – ähnlich wie dies auch im zweiten Obergeschoß anzutreffen ist – auf eine gehobene Raumnutzung schließen läßt. Auch eine Kamin- oder Ofensituation an der Ostseite weist auf eine eher repräsentative Funktion dieses Bereiches hin. Südlich dieses Saales wäre dann ein kleinerer, länglicher Raum, ebenfalls mit unmittelbarem Zugang von Westen her, zu liegen gekommen.

Die relativ breite Zone zwischen dem zweiten und dem dritten Querbund kann aufgrund des Fehlens originaler Zwischenwände als ursprünglicher Querflur angesprochen werden, der von Norden und Süden belichtet war und allem Anschein nach schon damals die Treppenanlage an der Stelle der heutigen Geschoßtreppe aufnahm.

Der von Westen her zweite Querbund besitzt wiederum eine durchlaufende Wandbildung. Im Anschluß an die Nordwand ist ein schmales, gemauertes Ofenfeld ausgespart, die übrigen Bereiche sind in Fachwerk geschlossen. Etwas außermittig ist zwischen zwei eng nebeneinander stehenden Bundständern ein spitzbogiger Durchgang zum westlich anschließenden Gang ausgespart. Dieser Gang führt zu einer heute vermauerten, türgroßen Öffnung in der westlichen Außenwand, vor der wohl einst ein auskragender Abort befestigt war. Seitlich wird der Zugang zum Längsgang von je einer originalen, im Süden noch erhaltenen, im Norden nachweisbaren Türöffnung flankiert, die die dahinterliegenden Eckbereiche erschließen. Der südwestliche Eckbereich war dabei einst noch durch eine Wand in der Achse des ersten Querbundes geteilt und vom nördlich anschließenden, schmalen Stichgang aus durch eine heute vermauerte Türöffnung erschlossen, während die besagte Querwand selber einer Türöffnung entbehrte. Die Situation im nord-

westlichen Eckbereich läßt sich dagegen nicht mehr nachvollziehen, da der Bereich der Konstruktion rings um den nordwestlichen Bundständer anscheinend im 18. oder frühen 19. Jahrhundert umfangreiche Auswechslungen erfahren hat.

Spätere Zeiten haben vor allem reduzierend in den Bestand eingegriffen. Eine Reihe glatter Putzdecken mit einfachen Stuckprofilen in der Randzone weist auf Neuausstattungen im 18. und 19. Jahrhundert hin. Im späten 19. Jahrhundert scheint das Gebäude dabei letztmals in größerem Umfang einheitlich neu ausgestattet worden zu sein, verbunden mit diversen Veränderungen wie dem Versetzen einzelner Wände im östlichen Gebäudeteil oder dem Einbau der heutigen Treppe.

Das zweite Obergeschoß

Das zweite Obergeschoß besitzt deutlich geringere Mauerstärken als die darunterliegenden Geschosse. Wie dort, so sitzen auch hier die Außenfenster in bodentiefen, stichbogig eingewölbten, sich nach außen verengenden Fensternischen. Im mittleren Bereich der Längsseiten ist das Mauerwerk etwas nach der Innenseite hin verstärkt, ohne daß ein Grund hierfür erkennbar wäre.

Die Innenwände bestehen auch hier zur Gänze aus Fachwerk, das den Zustand des 16. Jahrhunderts, dem es seine Entstehung verdankt, noch weitgehend bewahrt hat oder ihn trotz einzelner späterer Veränderungen noch ablesen läßt.

An der westlichen Giebelseite befinden sich zwei große, repräsentativ ausgestattete Räume. Der nördliche von ihnen hat noch Reste einer kräftigen, einfach profilierten Bretterbalkendecke bewahrt. Die Erschließung erfolgte von Osten her, wo der dortige Querbund ansonsten durch eine zweiriegelige Wandbildung mit zwei wandhohen Andreaskreuzen geschlossen war. Die Wand zum südlichen Eckraum hin besaß hingegen einfache, wandhohe Streben und eine stark außermittige Türöffnung. Hinweise auf die einstige Beheizung dieses Raumes sind am Baubestand momentan nicht zu erkennen.

Der südwestliche Eckraum ist durch seine Ausstattung gegenüber allen anderen Räumen hervorgehoben. Er besitzt noch heute eine vollständig erhaltene, reich profilierte Bretterbalkendecke mit kräftigen Randleisten und zierlichen Konsolen. Zudem ist die Nordseite ganz und die Ostseite in ihren größeren Teilen mit einer leistenbesetzten Täferung versehen. In diese Täferung sind zwei in ihrer Anlage originale Türöffnungen eingelassen, die heutigen Rahmungen und die zugehörigen Blätter sind jedoch offensichtlich erst nachträglich eingesetzt worden. Das südliche Wandfeld der Ostwand besitzt ein wandhohes Andreaskreuz zur Aussteifung, während das nördliche Wandfeld heute weitgehend ausgemauert ist und einen Heizungsvorbau aufnimmt. Möglicherweise befand sich hier einst auch eine ursprüngliche Beheizungsmöglichkeit für den Eckraum.

Der restliche Bereich der Geschoßfläche wird durch einen nur mäßig breiten, etwa mittigen Längsgang gegliedert, der bis zum östlichen Giebel durchläuft und dort durch eine Fensteröffnung belichtet wird. Die Seitenwände

des Längsganges werden in der Regel durch die zwei Längsbünde des Innengerüsts gebildet. Die Querwände der anschließenden Räume orientieren sich jeweils streng an den von der Innenkonstruktion vorgegebenen Querbundachsen.

An seinem westlichen Bereich ist an den Längsgang auf der Hofseite ein großer Treppenvorplatz angeschlossen, dessen Deckenlast teilweise durch ein im Dachraum eingebautes Sprengwerk abgefangen wird. In der Nordostecke des Geschosses liegen zwei leicht unterschiedlich große Räume, von denen der westliche direkt vom Treppenvorplatz aus erschlossen ist. Seine Süd- und Westwand besitzen eine zweiriegelige Wandbildung mit wandhohen Streben. Der direkt vom Gang wie auch vom vorgenannten Raum aus zugängliche nordöstliche Eckraum hingegen besitzt Innenwände, die als geschoßhohe Bohlenwände ausgeführt sind. Lediglich im Anschluß der Gangwand an die Giebelseite ist ein kurzes Wandstück massiv ausgemauert, was zusammen mit einer an der Giebelseite ablesbaren Wandnische mit Kamin-situation auf eine einstige Beheizungsmöglichkeit hinweist. Die Türen zeigen kräftige, leicht profilierte Blockrahmen und sind in die Bohlenwände eingeschnitten, welche beidseitig kleine eingeschlagene Holzkeile besitzen, auf denen einst wohl ein Lehmschlag aufgebracht war. Von einer einstigen Bretterbalkendecke haben sich nur noch sekundär verwendete Fragmente knapp unter der Dachbalkenlage erhalten.

Die beiden Räume in der Südostecke des Geschosses sind im Inneren heute verkleidet, so daß sich zu ihnen nur eingeschränkt Aussagen treffen lassen. Die freiliegende Gangwand läßt jedenfalls eine zweiriegelige Wandbildung mit wandhohen Streben und Andreaskreuzen und zwei jeweils an den Außenecken der Räume gelegenen Türöffnungen erkennen. Hinweise auf ursprüngliche Befeu-erungsöffnungen liegen in diesen Wandabschnitten nicht vor. Vor den beiden Räumen liegt an der Südwand ein auf auskragenden Balken weit vorspringender Erker, der in seiner heutigen Form eine Re-konstruktion des 20. Jahrhunderts darstellt. Einzelne Balkenlöcher haben je-doch dessen einstiges Vorhandensein belegt, ebenso wie auch der schmale Zugang vom westlicheren Raum her mit einem an Sturzbalken und Zapfen-löchern ablesbaren Blockrahmen noch nachweisbar ist.

Der Treppenvorplatz des zweiten Obergeschosses setzt sich jenseits des Mit-telganges nur als schmaler Schlauch entlang der Ostwand des südwestlichen Eckraumes fort. Der restliche Bereich wird von einem hinter die Flucht des Längsbundes zurückspringenden Raum eingenommen, der vom Gang her und vom östlich anschließenden Raum aus zu betreten war. Zwar zeigt der Raum eine zweiriegelige Wandbildung und an der Westwand auch Zapfen-löcher für Zwischenständer und Streben, doch belegen einzelne Bohlennu-ten an den Eckständern (an den Türständern sind keine vorhanden), Ver-blattungen an der Nordseite und Blattsassen für Verblattungen an der Westseite, daß hier zunächst an eine Ausführung als Bohlenstube gedacht war, die jedoch noch während der Bauphase aufgegeben wurde. Immerhin ist durch einen tieferliegenden Riegel unter dem Rähm der Nordseite die Höhenlage einer einstigen Bretterbalkendecke ablesbar, während sich im Deckenbereich nur noch einzelne sekundär verwendete Fragmente einer solchen Decke befinden.

Die ausgemauerten Gefache der Gangwände zeigen noch über weite Strecken einen glatten Kalkputz aus der Erbauungszeit, der mit einer ein-fachen Bemalung in Form eines Randstriches mit Begleiter auf der weißlichen Fläche versehen ist. Das Deckengebälk - es stellt zugleich die Dachbalkenla-

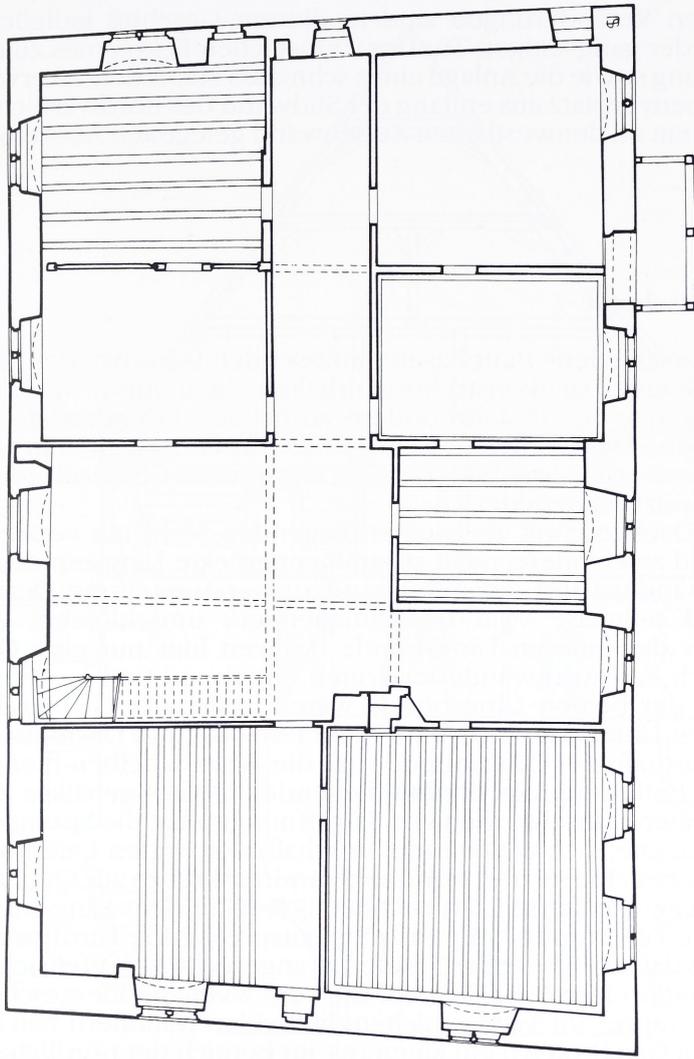


Abb. 8: Schloß Ramsberg, Hauptgebäude, Grundriß zweites Obergeschoß, M 1:200.

ge dar – ist in Nord-Süd-Richtung gespannt und innen auf den Längsbünden aufgelegt. Entlang der Traufe läuft jeweils in geringem Abstand zum Außenmauerwerk ein Ankerbalken, der mit den Deckenbalken und den Rähmen der Querwände verkämmt ist und vermutlich die Lage der ansonsten nicht in das Außenmauerwerk einbindenden Querwände zusätzlich sichern sollte.

An späteren Veränderungen sind in diesem Geschoß lediglich die Umwandlung der gangseitigen Tür des südöstlichen Eckraumes zu einer Feuerungsöffnung sowie die Anlage eines schmalen Stichflures zu erwähnen, der vom Treppenvorplatz aus entlang der Südwand des nordwestlichen Eckraumes zu einem an der westlichen Außenwand gelegenen Abort führte.

Die Dachgeschosse

Auf dem verschiedene Bauphasen umfassenden Unterbau des Hauptgebäudes hat sich eine Dachkonstruktion erhalten, die in ihren wesentlichen Teilen auf die Mitte des 16. Jahrhunderts zurückgeht (Dendrodaten Winterfällung 1555/56). Das Dachwerk ist zwischen zwei Massivgiebeln eingespannt und viergeschossig ausgebildet, wobei das oberste Geschoß lediglich einen niederen Spitzboden bildet.

Das erste Dachgeschoß zeigt einen liegenden Stuhl mit verzapften Stuhlstreben und zwei innere, nahe zusammengerückte Längsbünde mit stehenden Stuhlständern und verzapfter, kopfzoniger Aussteifung. Der erste Querbund wird teilweise vom Giebelmauerwerk umschlossen. Die beiden Endständer der inneren Längsbünde besitzen hier nur eine Queraussteifung. Durch Fachwerkwände im dritten Querbund und in den westlichen Bereichen der beiden Längsbünde waren hinter der Giebelscheibe zwei durch einen Längsgang getrennte Kammern aus dem Dachraum herausgetrennt. Innerhalb der Längsbünde sind die Wandscheiben hier als Sprengwerke zur Entlastung des darunterliegenden Deckengebälkes ausgebildet. Erst das spätere Einschneiden von Türöffnungen hat die Sprengwerksfunktion gestört. Die Fachwerkwände innerhalb des dritten Querbundes besitzen jeweils zwei Riegel und wandhohe Andreaskreuze zur Queraussteifung. Im südlichen Wandabschnitt befindet sich nahe dem Längsbund eine ursprüngliche Türöffnung, während eine entsprechende Türöffnung im nördlichen Wandabschnitt an die Traufe herangerückt ist. Offensichtlich nahm die Türsituation hier Rücksicht auf die vom zweiten Obergeschoß her aufsteigende Treppe. Ihr Licht erhielten die beiden Kammern von der Giebelseite, wo im Gangbereich ein kleineres, im Bereich der nördlichen Kammer noch ein größeres Werksteinfenster mit Profilen des 16. Jahrhunderts erhalten geblieben ist, während die südliche Kammer heute ein kleineres Doppelfenster späterer Ausformung besitzt. Die heutige südliche Begrenzung der südlichen Kammer gegen die Traufe hin dürfte den archivalischen Belegen zufolge in die Zeit um 1775 zurückgehen, als hier eine neue *Tachwand* eingebaut wurde.

Der vierte Querbund der Stuhlkonstruktion besitzt anstelle des Ständers des nördlichen inneren Längsbundes ein kräftiges, bis in die oberen Geschosse des Dachwerkes emporreichendes Sprengwerk mit doppelter Hängesäule.

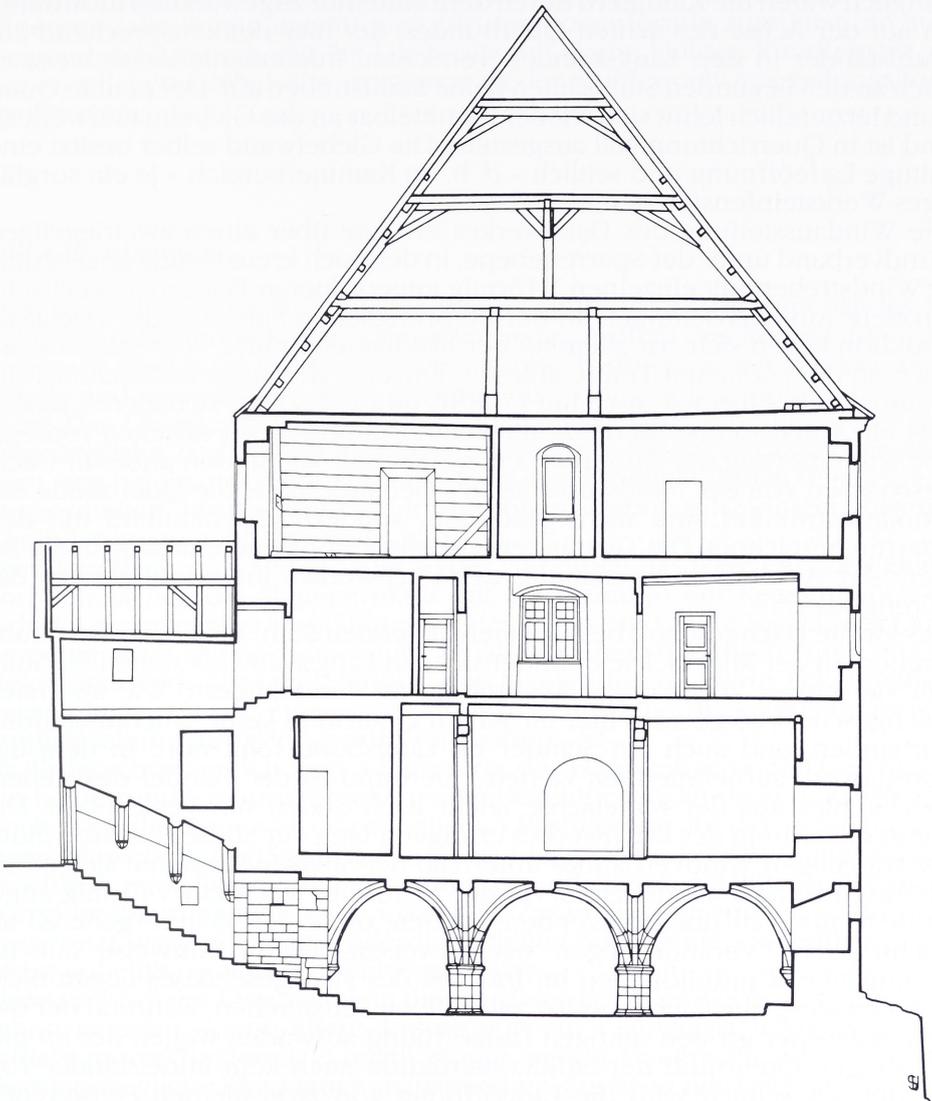


Abb. 9: Schloß Ramsberg, Hauptgebäude, Querschnitt, M 1:200.

Zwei weitere Kammern mit dazwischenliegendem Flur finden wir dann wieder unmittelbar hinter dem östlichen Giebel. Hierbei sind der siebte Querbund und die östlichen Teile der beiden Längsbünde durch Zapfenlöcher an Ständern und Spannriegel als einstige Wandachsen ausgewiesen. Diese besaßen ein zweiriegeliges Wandfachwerk mit gezapften Streben und Andreaskreuzen sowie in Traufnähe angeordneten Zwischenständern. Zugänglich waren die Kammern durch dem Mittelflur zugewandte Türöffnungen auf der Achse des achten Querbundes, der hier dementsprechend auf Stuhlständer in den Längsbünden verzichtet. Interessanterweise weist er auch an den liegenden Stuhlsäulen keine Stuhlstreben auf. Der neunte Querbund letztendlich lehnt sich wieder unmittelbar an das Giebelmauerwerk an und ist in Querrichtung voll ausgesteift. Die Giebelwand selber besitzt eine mittige Ladeöffnung und seitlich - d. h. im Kammerbereich - je ein sorgfältiges Werksteinfensterchen.

Die Windaussteifung des Dachwerkes erfolgte über einen zweiriegeligen Windverband unter der Sparrenebene, in dem sich kreuzförmig angeordnete Windstreben mit einzelnen V-förmig angeordneten Feldern abwechseln. Größere Auswechslungen an der ursprünglichen Substanz der Dachkonstruktion lassen sich vor allem an der nördlichen Traufe, aber stellenweise auch an der südlichen Traufe ablesen. Einzelne der ausgewechselten Teile waren dendrochronologisch mit 1798/99 und 1799/1800 zu datieren, so daß hier ein Anhaltspunkt für die zeitliche Einordnung dieser Arbeiten vorliegt. Die Numerierung der Abbundzeichen geht hier wie in den anderen Dachgeschossen von der Nordwestecke des Gebäudes aus. Die Querbünde der Stuhlkonstruktion sind nicht gesondert, sondern gleichlaufend mit den Sparren bezeichnet. Die Türständer und Aussteifungselemente sind in das System der Abbundzeichenzählung des Dachwerkes integriert, ebenso das Sprengwerk.

Das zweite Dachgeschoß besitzt einen liegenden Stuhl mit verzapften Stuhlstreben. In der Mittelachse befindet sich ein Längsbund als stehender Stuhl mit vierseitiger kopfzoniger Aussteifung an den Ständern. Wie im ersten Dachgeschoß, so ist auch hier im achten Querbund keine Queraussteifung vorhanden, und auch ein Ständer im Längsbund fehlt dort. In dem das Sprengwerk aufnehmenden vierten Querbund ist der Ständer des stehenden Stuhles aus der Mittelachse leicht nach Süden hin verschoben. Die Längsaussteifung des Dachwerkes erfolgt entlang der Südseite mittels eines zweiriegeligen Windverbandes unterhalb der Sparrenebene mit sich mittig überkreuzenden Windstreben. An der Nordseite wechseln V-förmig angeordnete mit sich überkreuzenden Streben, ohne daß erstere generell als nachträgliche Veränderungen nachzuweisen wären. Hinweise auf ursprüngliche Wandbildungen im Inneren des Dachgeschosses liegen nicht vor. Der westliche Giebel besitzt zwei kleine Fensterchen, während der östliche mit einer großen mittigen Ladeöffnung aufwartet, wegen der im giebelseitigen Querbund der Stuhlkonstruktion auch kein Mittelständer vorhanden ist. Seitlich wird die Ladeöffnung von zwei kleinen Fensterchen flankiert, nördlich von ihr ist im Mauerwerk der vom ersten Obergeschoß heraufführende Kaminzug eingelassen.

Das dritte Dachgeschoß zeigt lediglich einen verzapften liegenden Stuhl. Im achten Querbund sind wiederum keine Stuhlstreben vorhanden, während der von den unteren Geschossen her bekannte sechste Querbund konstruktiv nicht ausgebildet ist. Der vierte Querbund wird auch hier durch das zugehörige Sprengwerk, das sich mittels zweier kräftiger Streben auf den

Kehlbalken abstützt, variiert. Die Längsaussteifung des Dachwerkes erfolgt durch lange, sich mittig überkreuzende Windstreben unterhalb der Sparrenebene, die unten mit den Stuhlsäulen, oben mit der Zwischenpfette verzapft sind. Am westlichen Giebel mit einem kleinen, werksteingefaßten Fensterchen fallen mehrere schräg durch das Mauerwerk laufende Balkenlöcher kleinen Querschnitts auf. Der östliche Giebel besitzt eine mittige, türgroße Ladeöffnung, südlich daneben ein kleines Fensterchen und nördlich an der Innenseite die Reinigungsöffnung für den bogenförmig zum First hin aufsteigenden Kaminschacht. Im Dachspitz mit einem kleinen Rundfenster an der westlichen Giebelseite existieren weder Stuhl- noch Aussteifungskonstruktionen.

Die Außenfronten

Der nördlichen, dem Hof zugewandten Traufseite des Hauptgebäudes ist nahe der östlichen Ecke der zweigeschossige Aufbau des Kellerhalses vorgelegt. Er besitzt im Erdgeschoß eine große Toröffnung mit Werksteingewände und gewinkeltem Sturz, darüber ein kleines, Holzgerahmtes Fensterchen. Das Obergeschoß weist eine Fachwerkkonstruktion auf, an der der ursprüngliche Zustand mit kräftigen Eckständern, dünneren Zwischenständern, eng beieinanderliegenden Brust- und Kopfriegeln und in den Feldern angeordneten drittels- und zweidrittels hohen Streben trotz einiger späterer Veränderungen noch abzulesen ist.

Die Wandfläche des Hauptbaues selber läßt durch das weitgehende Fehlen von Putzflächen die Mauerstruktur gut erkennen. In der Regel handelt es sich dabei um mäßig sorgfältig gesetztes, klein- und mittelformatiges Quadermauerwerk, das nach oben hin beinahe zu einem hammerrechten Bruchsteinmauerwerk übergeht, jedoch durchlaufend gequaderte Eckverbände besitzt. In das Quadermauerwerk sind dabei einzelne Buckelquader in vermutlich sekundärer Verwendung eingestreut.

Im Erdgeschoßbereich liegt außermittig der Haupteingang des Gebäudes, ein heute rundlich ausgebrochenes Werksteinportal, an dessen Scheitel jedoch noch die Reste der ursprünglichen Profilierung auf den einstigen Zustand hinweisen. Die Setzung der Gewändesteine und ihr Anschluß an das anschließende Mauerwerk ist zwar im wesentlichen sorgfältig, jedoch nicht von einer derartigen Perfektion, daß eine Zusammengehörigkeit fraglos vorausgesetzt werden könnte. Allerdings liegen auch keine eindeutigen Hinweise auf eine nachträglich Einsetzung vor.

Der Anschluß der Ringmauer an die Nordwestecke des Gebäudes läßt – wie schon genannt – eine ältere äußere von einer jüngeren inneren Mauer-schicht unterscheiden. Die relativ starke äußere Mauerschicht ist dabei als die ursprüngliche Ringmauer anzusprechen. Sie ist an der Feldseite lotrecht ausgebildet, die Hofseite indessen zeigt eine starke Neigung nach außen, so daß die Mauerstärke nach oben hin kontinuierlich abnimmt. Die ursprüngliche Höhe dieses Mauerstückes entspricht dabei im wesentlichen der des heutigen Bestandes. Die weitaus schwächere innere Mauerschicht lehnt sich mit etwa gleichbleibender Stärke an die schräge hofseitige Front der äußeren Mauer an. Im Gegensatz zu dieser steht sie mit dem hofseitigen Mauerwerk des Hauptgebäudes im Verband. Mit dessen Mauerwerk im Verband



Abb. 10: Schloß Ramsberg, Hauptgebäude, Ansicht Nordseite, M 1:225.

steht zudem der Ansatz einer schwächeren Brüstungsmauer auf der Krone der äußeren Mauerschicht.

Das erste Obergeschoß der Nordfront zeigt eine Reihe von aufwendig profilierten Werksteinfenstergewänden aus dem 16. Jahrhundert, von denen die drei östlichen als Doppelfenster mit kräftigem Mittelstock ausgebildet sind, das schmalere westliche hingegen als Einfachfenster. Zwischen den beiden mittleren Fenstern und leicht seitlich des westlichen Fensters ist im Mauerwerk jeweils die Rahmung eines älteren, tiefergelegenen Fensters angelegt, von denen das westliche noch Reste des Gewändes mit einer in Werkstein gearbeiteten rechteckigen, falzartigen Blende aufweist. Eine weitere ältere Fensterlaibung ist leicht seitlich oberhalb des westlichen Fensters aus dem 16. Jahrhundert zu erkennen.

Das zweite Obergeschoß zeichnet sich heute durch eine Reihung gleichartiger Doppelfenster aus, von denen die drei östlichen noch dem Bestand des 16. Jahrhunderts angehören, während es sich bei den Gewänden der beiden westlichen durchweg um moderne Kopien handelt.

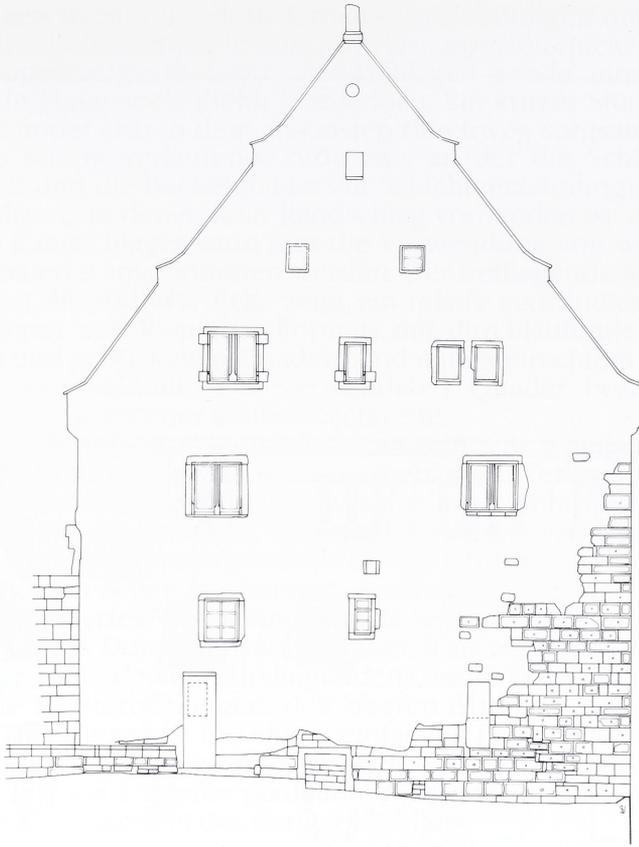


Abb. 11: Schloss Ramsberg, Hauptgebäude, Ansicht Westseite, M 1:225.

Die östliche Giebelseite wird teilweise durch den vorgelegten Anbau verdeckt. Die nordöstliche Ecke zeigt einen vom Mauerfuß bis zur Traufe durchlaufenden Eckverband. Das anschließende Mauerwerk besteht aus Quader- und Bruchsteinmauerwerk mittleren Formats. Die Gliederung des ersten und zweiten Obergeschosses wird im wesentlichen durch die sandsteingerahmten Fenster des 16. Jahrhunderts bestimmt, zwischen denen im zweiten Obergeschoß noch eine weitere, spätere Fensteröffnung eingebrochen ist. Leicht seitlich oberhalb des südlichen Fensters des ersten Obergeschosses zeichnet sich im Mauerwerk eine ältere Fensterlaibung ab, deren Höhenlage auf ein anderes Geschoßniveau bezogen ist als heute vorhanden. Eine zweite Laibungskante war auf derselben Höhe bis nach 1972 nahe der Nordostecke sichtbar geblieben.

Im Giebelbereich markieren drei übereinandergelegene Ladeöffnungen – die zwei oberen mit stichbogigen Werksteingewänden – die Mittelachse, seitlich derer im ersten und zweiten Dachgeschoß noch kleine, werksteingefäßte Fensterchen angeordnet sind. Der Örtgang besitzt ein einfaches Plattengesims mit zwei schrägen Abtreppungen. Am Firstpunkt ist der Stumpf eines kleinen Kamines aufgesetzt. Der leicht bogenförmige Verlauf des zugehörigen, vom ersten Obergeschoß aufsteigenden Kaminschachtes zeichnet sich am Mauerwerk von Giebel und Obergeschossen deutlich ab.

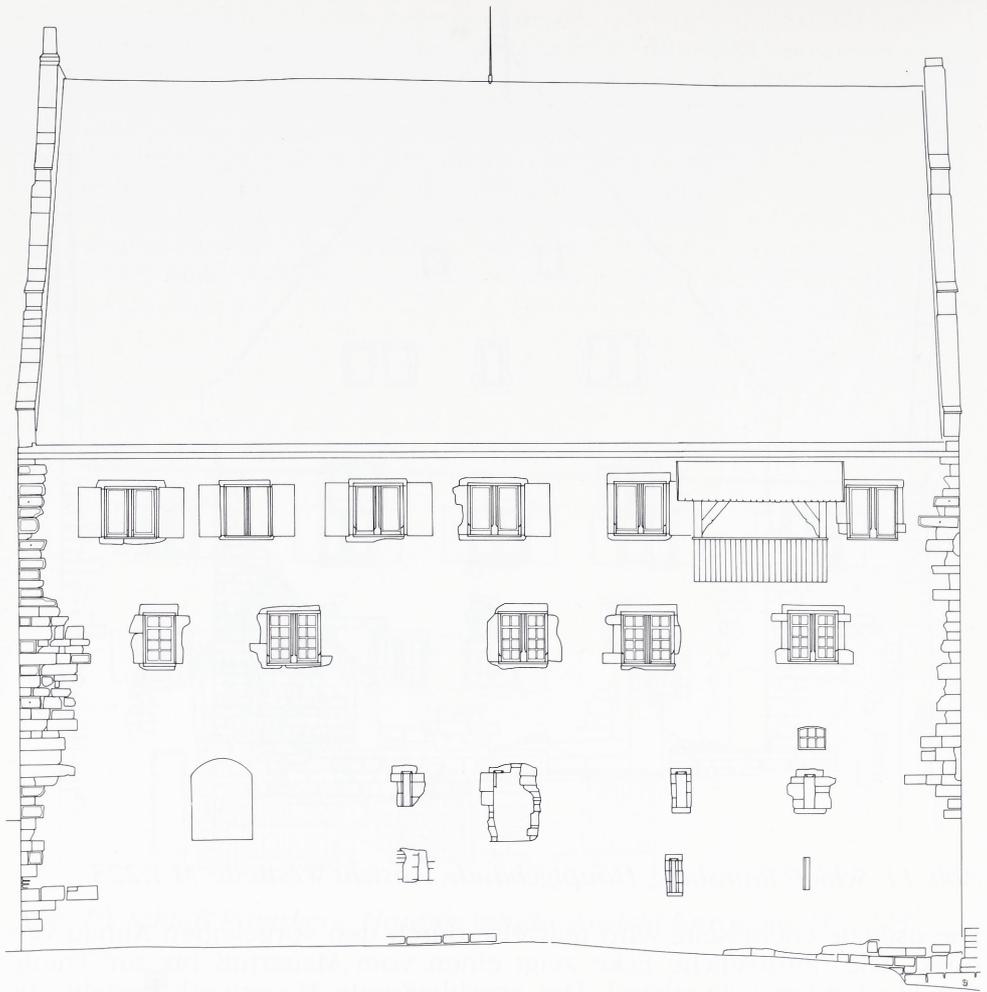


Abb. 12: Schloß Ramsberg, Hauptgebäude, Ansicht Südseite, M 1:225.

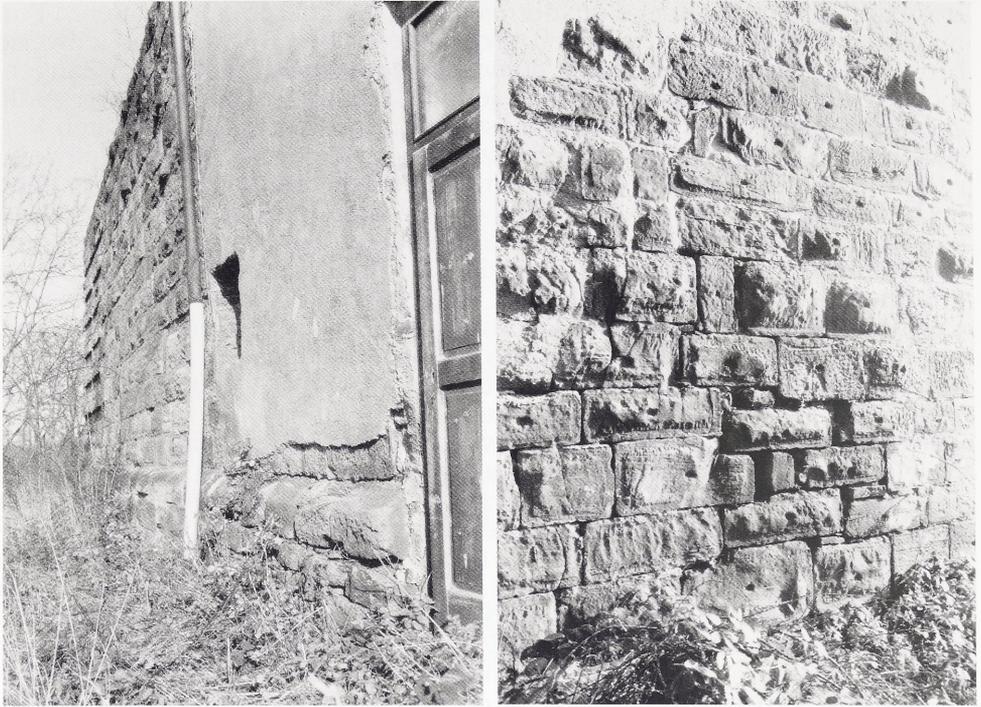
Die westliche Giebelseite setzt über der Aufschüttung der ihr vorgelegten Zwinger- und Stützmauer an, wobei das ursprüngliche Niveau des Mauerfußes im nachhinein zumindest im mittleren und östlichen Bereich nicht mehr ablesbar ist. Die Mauerfläche ist zwar zum Großteil verputzt, im Bereich des heutigen Mauerfußes und am Übergang zur südlichen Ecke liegen jedoch größere Mauerflächen offen.

Deutlich zu erkennen ist, daß die westliche Ringmauer mit den nördlichen Bereichen des Gebäudemauerwerkes im Verband steht. Der Sockel der Ringmauer mit seiner breiten Schräge zieht sich auch ein Stück weit am Mauerfuß der Giebelseite entlang, bricht dann jedoch schon bald an der Störstelle einer nachträglich eingebrochenen Türöffnung ab. Auf einen Bereich, in dem der Mauerfuß aus kleinteiligem Flickmauerwerk und wiederverwendetem Buckelquadermaterial besteht, folgt nach Süden hin eine Zone mit

sorgfältig gesetztem Buckelquadermauerwerk mittleren und größeren Formates mit flachen bis mittelhohen, grob abgespitzten Buckeln und teilweise breiten, sorgsam gearbeiteten Randschlägen sowie einzelnen Zangenlöchern. Ein Mauersockel fehlt hier jedoch. Ein kurzes Stück vor der südlichen Ecke findet sich in dem ansonsten durchweg sorgsam gesetzten Verband eine schräg verlaufende Störzone, an der die Schichten teilweise verspringen und die Buckelquader zur Schichtverzahnung ausgenommene Ecken besitzen, an denen kein Randschlag vorhanden ist. Aufgrund dieses fehlenden Randschlages kann hier die Verwendung von wiederverwendetem Steinmaterial angenommen werden. Der freiliegende Mauerbereich im Anschluß an die südliche Ecke zeigt ein relativ geordnetes Quadermauerwerk mittleren und kleineren Formates mit durchlaufenden Schichtfugen, aus glatten und gebuckelten Quadern und mit regelrechtem Eckverband bei durchlaufender Ecklinie. Die verwendeten Quader besitzen zu einem großen Teil Zangenlöcher an ihrer Sichtseite.

Während das Erdgeschoß lediglich zwei nachträglich eingebrochene (oder erweiterte) Öffnungen ohne eigens ausgebildete Werksteinrahmungen besitzt und auch das erste Obergeschoß nur zwei einfache Fensterchen mit Werksteingewänden aufweist, zeigt das zweite Obergeschoß zwei der aufwendigen Werksteinfenstergewände des 16. Jahrhunderts, wie wir sie schon von den anderen Seiten her kennen. Auch das Giebelfeld besitzt zuunterst mittig ein profiliertes Werksteingewände jener Zeitstellung. Seitlich davon liegt ein größeres Doppelfenster, das jedoch als nachträgliche Veränderung zu verstehen ist. In den darüberliegenden Geschossen befinden sich kleinere, einfache Fensteröffnungen, den oberen Abschluß bildet ein Rundfensterchen. Der Ortgang ist mit einem einfachen Plattengesims versehen und besitzt zwei leicht geneigte Abtreppungen, die seinen Umriß bereichern. Am Firstpunkt sitzt ein schmaler gemauerter Aufsatz, der die optische Entsprechung zum Kaminaufbau des Ostgiebels bildet.

Die dem Tal zugewandte Südseite sitzt auf einer etwa geradlinigen Felskante auf, die durch Stütz- und Futtermauern an der Hangkante nochmals zusätzlich gesichert und begradigt ist, so daß dem Mauerfuß ein hoher Sockel über dem Hangansatz vorgelegt erscheint. Interessanterweise ist der Mauerfuß zusammen mit einem bis zu mehrere Meter hoch aufgehenden Teil des Mauerwerkes der Außenschale in Backstein des 19. oder frühen 20. Jahrhunderts aufgemauert, und nur in den mittleren Teilen der Front liegt zuunterst eine flache Schicht länglicher Buckelquader, während der Mauerfuß im östlichen Bereich auf einer Bruchstein- und Kleinquadermauerung aufsitzt. Der überwiegende Teil der Fassade ist verputzt, lediglich im Eckbereich liegt das Mauerwerk offen. Es handelt sich bei diesen unverputzten Flächen zu meist um Quadermauerwerk mittleren Formates im sauberen Eckverband, an das sich kleinteiligeres, weniger sorgfältiges Mauerwerk in der Mauerfläche anschließt. Der westliche Eckbereich besitzt einen nicht unerheblichen Anteil an eingestreuten Buckelquadern, die bis in Traufnähe Verwendung finden. Vereinzelt weisen die Eckquader Zangenlöcher auf. An der östlichen Ecke sind nur wenige Buckelquader eingestreut. Beide Eckquaderungen laufen jedoch vom Mauerfuß bis zur Traufe empor, ohne eindeutige Hinweise auf verschiedene Bauabschnitte zu liefern und ohne Spuren einstiger Maueranschlüsse nach Westen- bzw. Osten aufzuweisen. Im Untergeschoßbereich interessieren vor allem drei schmale, hohe Lichtschlitze, von denen sich die zwei östlichen in den dahintergelegenen Raum



*Abb. 13 (links): Schloß Ramsberg, Buckelquadermauerwerk und Mauer-
sockel am Anschluß der westlichen Ringmauer an das Hauptgebäude.*

*Abb. 14 (rechts): Schloß Ramsberg, Buckelquadermauerwerk mit schräger
Baufuge an der Westseite des Hauptgebäudes.*

des Dürnitz öffnen, während der den vorhandenen Resten zufolge ursprünglich gleichartig ausgebildete westliche Lichtschlitz hinten gegen das Kernmauerwerk der Westwand des Dürnitz stößt. Grob in der Achse dieser drei Lichtschlitze liegen im Erdgeschoßbereich drei weitere Lichtschlitze, dazwischen noch ein stark verstümmelter vierter ohne Bezug zur Situation im Untergeschoß. Alle diese Lichtschlitze besaßen ähnliche Dimensionen und ursprünglich eine gleichartige Ausbildung mit sorgfältigem Werksteingewände und breiten, flach gekehlten Fasungen an den Kanten. Ein weiterer Lichtschlitz scheint – zumindest fragmentarisch – bis nach 1972 im Bereich der heutigen großen Öffnung nahe der Südwestecke erhalten geblieben zu sein.

Bei den Fenstern des ersten Obergeschosses handelt es sich um die üblichen Werksteinrahmen des 16. Jahrhunderts, die hier in stark unregelmäßiger Reihung angeordnet sind. Die gleichartigen Fenster des zweiten Obergeschosses hingegen sind in etwa regelmäßig gereiht. Den Übergang zum Dach bildet ein gemauertes und verputztes Karnisprofil. Nahe dem östlichen Ende des zweiten Obergeschosses ist der Fassade heute ein moderner hölzerner Erker vorgelegt, dessen historischer Vorgänger in den 70er Jahren dieses Jahrhunderts noch an Balkenlöchern im Mauerwerk ablesbar war. Im Erkerbereich hat sich im Außenmauerwerk knapp über dem Bodenniveau ein un-

regelmäßig geformter Mauerstein mit glatter Oberfläche erhalten, der eine gut erhaltene farbige Bemalung – allem Anschein nach eine Frauenfigur mit einem Früchtekorb in der Hand – des 15. oder 16. Jahrhunderts zeigt. Reste der Bemalung greifen auch auf die anschließenden Mörtelfugen und Mauersteine über, so daß es sich allem Anschein nach nicht um eine Spolie handelt. Ein zweiter bemalter Außenstein – allerdings ohne erkennbares Motiv – konnte nach Wiedenmann bei Arbeiten am Ostgiebel nahe dem Ausgang vom zweiten Obergeschoß zum östlichen Anbau entdeckt werden, ist nun jedoch wieder überputzt.

Der Anbau am Hauptgebäude und der Stalltrakt

Der Stalltrakt, der sich entlang der Ostseite und des östlichen Teiles der Südseite des Berings zieht, stellt im wesentlichen einen Neubau des frühen 20. Jahrhunderts dar, der zwar einzelne Spolien in seinem Mauerwerk aufgenommen hat, jedoch hinsichtlich Aufbau, Gliederung und Mauerstärke keinen Bezug mehr zum älteren Bestand hat.

In frühere Zeiten geht jedoch der an der Ostseite des Hauptgebäudes anschließende Anbau zurück. Sein Erdgeschoß ist heute in den Stallbereich einbezogen. Doch zeigt hier die beachtliche Mauerstärke der Südseite noch mittelalterliche, wenn auch stark fragmentarische Ringmauerreste an. Das Obergeschoß mit seiner hofseitig offenliegenden Fachwerkkonstruktion und wohl auch die Dachkonstruktion gehören dagegen dem 16. Jahrhundert an.

Die Südseite des Obergeschosses ist massiv ausgeführt, wengleich auch mit weit geringerer Mauerstärke als im Erdgeschoß. Die Mauer stößt dabei stumpf an das Mauerwerk des Hauptgebäudes an. Unmittelbar unter der Traufe haben sich Reste eines weitgespannten, flachen Bogenfrieses wohl des 16. Jahrhunderts erhalten. Die Hofseiten zeigen ein später stark verändertes Fachwerk mit zweiriegeliger Wandbildung sowie wand- und brüstungshohen Andreaskreuzen und Streben, in das ursprünglich allenfalls kleine Fensterchen eingelassen waren. Im Inneren gliedert ein kräftiger Querunterzug mit Mittelständer den ansonsten nicht weiter unterteilten Raum.

Ringmauer, Toranlage und Vorbefestigungen

Die westliche Ringmauer zieht sich von der Nordwestecke des Hauptgebäudes zunächst geradlinig in der Flucht der Giebelseite nach Norden und biegt dann leicht nach Nordosten hin zurück. Der heutige Bestand geht dabei weitestgehend auf den Wiederaufbau nach dem Einsturz im Jahre 1977 zurück und verwendet auf der Außenseite alte und nachgefertigte Buckelquader. Anschließend an den Bestand am Hauptbau ist auch hier ein etwa kniehoher Sockel mit breiter Schräge vorhanden. Der nördlich auf den Mauerknick folgende Abschnitt der Ringmauer wies vor dem Einsturz eine breite, nachträglich wieder vermauerte Bresche auf. Das Füllmauerwerk war dabei von eingeglegtem Balkenwerk unterbrochen, das der Mauerfüllung anscheinend eine größere Stabilität hätte verleihen sollen. Weitgehend unveränderter



Abb. 15: Schloß Ramsberg, Sockelbereich des südlichen Endes der Westseite des Hauptgebäudes.



Abb. 16: Schloß Ramsberg, Hauptgebäude, Portal an der Nordseite des Erdgeschosses.



Abb. 17: Schloß Ramsberg, Hauptgebäude, Portal am Übergang vom Kellerhals zum Dürnitz.



Abb. 18: Schloß Ramsberg, gotisches Portal in der heutigen nordöstlichen Ringmauer.

Originalbestand ist auf der Außenseite dann erst wieder auf den letzten fünfzehn Metern vor dem Torbereich vorhanden, und zwar über einem teilweise aus glatten Steinen errichteten Sockel ein Buckelquadermauerwerk mit mittleren bis großen Formaten, sehr breiten, aber nur mäßig sorgfältigen Randschlägen und flachen bis mittelhohen, rohen Buckeln. Zangenlöcher sind hier nicht zu finden. In das Buckelquadermauerwerk sind einzelne glatte oder buckellose, aber grobe Quader eingefügt. An ihrem nordöstlichen Ende ist die Mauer nachträglich abgemauert, und auch die hofseitige Mauerschale des hier zwischen 2,2 und 2,4 m starken Mauerzuges zeigt eine nachträglich hergestellte Mauerschale aus sekundär verwendetem Baumaterial mit einzelnen rohen, aber auch einzelnen flach abgespitzten Buckelquadern mit breiten, sorgfältigen Randschlägen.

Die östliche Ringmauer zeigt unter dem Stallbau über weite Strecken Buckelquader- und Quadermauerwerk, das teils auf dem Felsgrund, teils auf einem

eigenen Sockelmauerwerk aufsitzt. Gesichert zum älteren Bestand gehören hier vor allem Mauerteile am nördlichen Ende des Stallbaues mit dem nördlich anschließenden Mauerbereich, der sich im Grundriß durch eine Stärke von 1,6 m gegenüber dem anschließenden Torbereich abhebt. Es handelt sich dabei um ein später teilweise untermauertes Stück aus sorgfältig gesetzten, großformatigen Buckelquadern mit roh belassenen Buckeln. Am Anschluß an die Tormauern ist auf der Außenseite eine sorgfältig abgemauerte Ecke vorhanden, an die sich eine im stumpfen Winkel einspringende, buckelquaderbesetzte Mauerflucht anschließt. An der Innenseite gehört zu diesem Altbestand der untere Mauerbereich aus Buckelquadern mit flachen rohen Buckeln und einem nordwestlich daran anschließenden, nachträglich abgemauerten Mauerabbruch.

Der Raum an der Zugangsseite zwischen der östlichen und der westlichen Ringmauer wird von den Resten einer Toranlage eingenommen. Über dem Graben zeigen sich heute zwei mächtige Torpfeiler, an deren östlichen sich ein unmittelbar zur östlichen Ringmauer hinziehendes, hohes Mauerstück anschließt. Der heutige Torpfeiler ist dabei als späterer Aufbau auf einen älteren, übermannshohen Mauersockel zu erkennen, während das anschließende Mauerstück mit diesem älteren Mauerwerk im Verband steht, im Südosten jedoch wie gesehen stumpf an die alte Ringmauer anschließt. Inmitten dieses Mauerzuges ist ein spitzbogiges Werksteinportal mit einem Lichtmaß von 1,0 auf 2,4 m und einer breiten, weit zurückgesetzten Blende in sehr sorgfältiger Ausführung eingelassen, das sich hier jedoch anscheinend in sekundärer Verwendung befindet. Vom westlichen Torpfeiler aus zieht ein Mauerstück nach Südwesten, biegt dann jedoch im rechten Winkel um und findet so den Anschluß an die westliche Ringmauer. In den so gebildeten winkelförmigen Raum ist auf der Hofseite ein eingeschossiges Nebengebäude mit gerundeter Hofseite eingestellt.

Der westlichen Ringmauer sind in geringem Abstand die Reste einer Zwingeranlage vorgelegt, die im Norden an die Toranlage anschließen. Fragmente einer inneren Ummauerung haben sich dabei nur im unmittelbaren Anschluß an die vom westlichen Torpfeiler aus nach Südwesten ziehende Tormauer erhalten, deren Verlängerung am Knickpunkt erst noch etwa 2,5 m geradlinig weiterführt, dann jedoch sanft nach innen umbiegt und sich nach etwa vier Metern im Hang verläuft. Eine zweite Mauer setzt bündig an der Vorderkante des westlichen Torpfeilers an. Sie tritt zunächst nur als Futtermauer in Erscheinung und folgt grob dem Verlauf der inneren Mauer. Etwa in der Mitte zwischen der Toranlage und dem Mauerknick der westlichen Ringmauer fällt ein leicht vorspringender, rundlicher Maueransatz auf, der mit der Zwingermauer selber im Verband steht und auf einen einstigen vorgelegten Rundturm hinweisen könnte, von dem sich jedoch ansonsten keinerlei obertägig sichtbare Reste mehr erhalten haben. Unmittelbar vor dem Knickpunkt der Ringmauer springt die Zwingermauer - von der sich hier auch ein Stück aufgehendes Mauerwerk in sehr geringer Stärke erhalten hat - im stumpfen Winkel zum Graben hin vor, bricht dann jedoch vollständig ab, so daß ihr einstiger weiterer Verlauf lediglich anhand der Hangkante und der anstehenden Felsformationen vermutet werden kann. Erst vor der Westseite des Hauptgebäudes haben sich dann wieder größere Mauerreste erhalten, die - zumeist als Futtermauer ausgebildet - vor der Giebelseite eine gegenüber dem Hang erhöhte Terrasse bilden.

Das Mauerwerk der äußeren Zwingermauer setzt soweit erkennbar in der Regel auf gewachsenem Felsen auf, der teilweise dem Mauerverlauf entsprechend abgeschrotet worden ist. Der Mauerverband zeigt sorgfältig gesetztes, glattes Quadermauerwerk mittleren Formats. Lediglich das letzte Teilstück der Mauer unmittelbar vor deren Südwestecke besteht ausschließlich aus kleinformatigem, lagerhaften und hammerrechten Bruchsteinmauerwerk, während die Ecke selber leicht aus der Flucht zurückspringt und – wie das Mauerstück der Südseite – mit großen, glatten, aber wenig sorgfältigen Quadern aufgemauert ist.

Weitere Mauerreste im Vorgelände rings um die Kernanlage des Schlosses finden sich in großer Zahl, lassen sich jedoch in aller Regel nicht mehr in Verbindung zur Kernanlage setzen. Hervorzuheben sind die umfangreichen Hangverbauungen an den Felsabstürzen der Südseite unterhalb von Hauptgebäude und ostseitigem Anbau. Mauerreste von Wirtschaftsbauten finden sich dagegen sowohl am südlichen Ende des westlichen Burggrabens als auch auf einer weiten Terrasse unterhalb der Ostseite der Kernanlage. Auf den Baubestand der Vorburg mit ihrer Kapelle und den an die Brücke anschließenden Mauerteilen braucht in unserem Zusammenhang ebenfalls nicht gesondert hingewiesen werden.

Baugeschichtliche Zusammenfassung

Die hochmittelalterliche Burganlage

Mit der heutigen Kenntnis des Baubestandes läßt sich die Baugeschichte der Gesamtanlage in weit detaillierterem Maße nachvollziehen, als dies bislang der Fall war. Einer ersten erkennbaren Bauphase, der durchaus noch einzelne, heute ohne archäologische Untersuchungen nicht mehr nachweisbare Bauphasen vorausgegangen sein könnten, lassen sich nach Ansicht des Verfassers zunächst einmal die direkt auf das Felsbankett der Ostwand des Dürnitz aufgelagerten grobschlächtigen Mauerteile zuweisen, bei denen es sich um einstige Sockel- oder Grundmauern handeln dürfte. Zu ihnen scheint ein Gelniveau oberhalb oder auf dem anstehenden Felsboden zu gehören. Weitere unmittelbar zugehörige Teile fehlen, so daß zur Einordnung der genannten Mauerteile innerhalb der Gesamtanlage keine Aussagen möglich sind. Auch zu einer exakten zeitlichen Einordnung liegen keine Hinweise vor.

Einen zweiten Kristallisationspunkt hochmittelalterlicher Bausubstanz stellen die älteren Teile der westlichen Ringmauer mit ihrem abgeschrägten Außensockel dar. Sie beginnen südlich im Bereich des heutigen Hauptbaues und laufen – im mittleren Teil durch den Einsturz von 1977 als Originalbestand verschwunden – nach Norden bis unmittelbar vor das heutige Burgtor. Dort bricht der Mauerverlauf ab, ohne daß aufgrund der späteren Veränderungen die einstige unmittelbare Fortsetzung zu erkennen wäre. Aufgrund ihrer Mauerstruktur mit großformatigem, rohem Buckelquadermauerwerk vermutlich gleichzeitig sind auch die ältesten Teile der östlichen

Ringmauer. Infolge späterer Unterfangungen fehlt hier allerdings ein entsprechender Mauersockel. Die einstige Ringmauer ist vor allem am nördlichen Ende des Stallbaues von außen abzulesen. Ihre Mauerecke wenig außerhalb des Stallbaues weist offensichtlich auf eine eingezogene Torsituation im Bereich hinter der heutigen Toranlage hin, wie sie auf den späteren Abbildungen mehrfach wiedergegeben ist (s. u.).

Die genannten Mauerteile an der westlichen und der nordöstlichen Ringmauer sind aufgrund fehlender unmittelbarer Anschlüsse in ihrer zeitlichen Relation zu den Grundmauern des Dürnitzbereiches nicht weiter einzuordnen. In absolutchronologischer Hinsicht können sie jedoch zumindest größenordnungsmäßig fixiert werden. So weist nämlich die weitgehend vollfächige Buckelquaderverkleidung der Außenfront zusammen mit dem dortigen Mauersockel mit großer Sicherheit auf eine Entstehung in „staufischer“ Zeit hin. Der Ausbildung von Buckelquadern und Mauersockel zufolge ist dabei nach Ansicht des Verfassers am ehesten an eine Errichtung im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts, frühestens jedoch grob um 1200, zu denken⁷. In diese Zeit ließe sich auch ein im Dürnitz aufbewahrtes Fragment eines schmucklosen rundbogigen Fenstergewändes datieren, ohne daß jedoch auch hier ein engerer Zusammenhang mit den genannten Bauteilen nachvollziehbar wäre.

Unklar bleibt, ob der Bestand dieser frühen Anlage einst durch einen Bergfried abgerundet wurde. Zwar finden sich am heutigen obertägigen Baubestand keinerlei Reste, die auf ein derartiges Bauwerk hinweisen könnten, doch zeigen die älteren Abbildungen der Burg jeweils einen im Bereich der Zugangsseite gelegenen Turm (s. u.). Die Schloßbeschreibung von 1766 schildert den Turm als dreigeschossig, aus Quadern erbaut und mit einem Spitzdach versehen. Vorher sei der Turm höher gewesen, doch sei das Ober- teil aufgrund seiner Baufähigkeit abgebrochen worden⁸. Da sich Ausführung

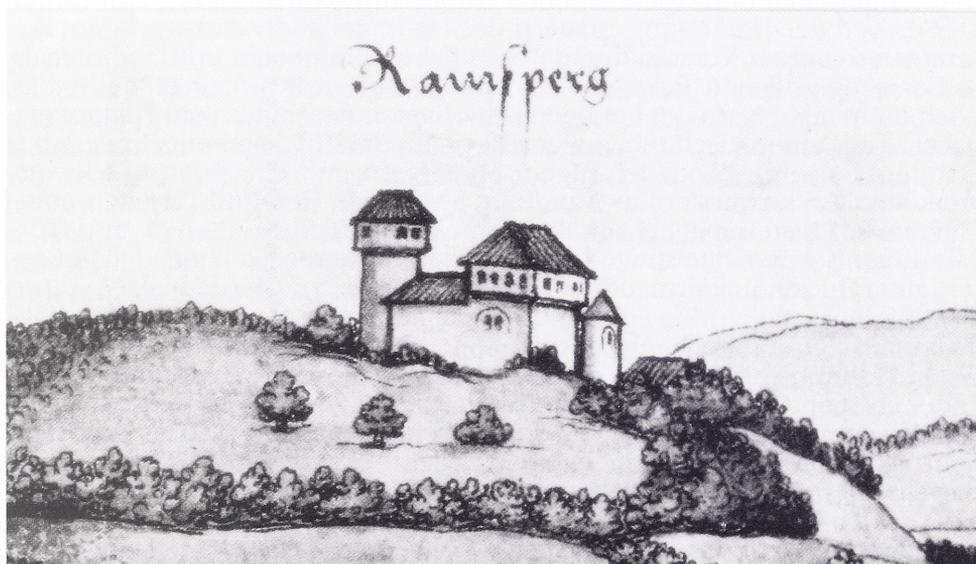


Abb. 19: Schloß Ramsberg, Darstellung auf der Panoramakarte des Filstales von 1535.

und Abmessungen dieses Turmes jedoch nicht exakt abschätzen lassen, muß dahingestellt bleiben, ob es sich um einen regelrechten Bergfried im klassischen Sinne gehandelt hat, oder ob wir es mit einem späteren Mauerturm zu tun haben. Die in den bildlichen Darstellungen vage ablesbaren, eher bescheidenen Dimensionen, verbunden mit einer dennoch stattlichen Höhe, ließen etwa auch daran denken, daß es sich um eine spätmittelalterliche „Bergfriedimitation“ handelte. Wir hätten es dabei mit einer offensichtlich insgesamt gar nicht so seltenen Erscheinung zu tun, auf die die neuere Forschung inzwischen gelegentlich hinweisen konnte⁹. In diesem Fall könnte die stauferzeitliche Burganlage turmlos gewesen sein, und der später abgebildete Turm wäre am ehesten der folgenden, in das 14. Jahrhundert datierenden Bauphase zuzuordnen¹⁰.

Fassen wir die Betrachtungen zum ältesten Baubestand zusammen, so haben wir es neben Resten einer nicht näher einzuordnenden Innenbebauung vor allem mit umfangreichen Teilen einer hohen, aber schwachen Ringmauer zu tun, die dem Umriß des Burggeländes in langen geraden Zügen folgte und an der Zugangsseite eine eingezogene Torsituation aufwies. Dieser über das Mauerwerk grob in das erste Drittel des 13. Jahrhunderts zu datierenden Burganlage ist auch der – später wohl noch vertiefte – Burggraben an der Zugangsseite zuzurechnen, während Aussagen zu einem eventuellen Bergfried bislang weitgehend als Spekulation betrachtet werden müssen.

Die spätmittelalterliche Burganlage

Die nächste wichtige, und am Baubestand auch heute noch nachvollziehbare Bauphase fällt in das schon weiter fortgeschrittene Mittelalter. Ihr ist ein großer Teil der Umfassungsmauern des Hauptgebäudes zuzurechnen. Zusammen mit einer Verstärkung der westlichen Ringmauer entstand damals in der südwestlichen Ecke der Burganlage ein großes Steingebäude, das noch immer den Kern des heutigen Schloßgebäudes bildet. Sein Mauerwerk bestand aus einer Mischung von großformatigem Bruchsteinmauerwerk beziehungsweise grob quaderartigem Mauerwerk mit einzelnen wiederverwendeten Buckelquadern und anderen Spolien an Hof- und Talseiten, sorgfältigem Werksteinmauerwerk im Umfeld von Fensternischen und Türöffnungen sowie zumeist wiederverwendetem, vereinzelt aber auch neugefertigtem Buckelquadermauerwerk an der westlichen Giebelseite.

Das auf den anstehenden Felsen aufgesetzte Untergeschoß besaß einst möglicherweise eine mittige, etwa einen Meter starke Quermauer (ablesbar an der Verzahnung an der Südseite des Dürnitz), die zwei Kellerräume voneinander abtrennte. Der östliche Kellerraum – der heutige Dürnitz – wies an der Talseite zwei Lichtschlitze und an der Hofseite einen deutlich über dem heutigen inneren Bodenniveau gelegenen Kellerabgang auf. Unmittelbar neben diesem befand sich ein weiterer Lichtschlitz. Ein vierter Lichtschlitz findet sich in der Nordostecke. Seine Ecklage und seine starke Verziehung im Grundriß lassen vermuten, daß sich in dem weiter südlich anschließenden Bereich der Ostwand einst nach Osten hin noch eine weitere Bebauung an das Hauptgebäude anschloß, die eine derartige Führung des Lichtschlitzes erzwang. Die einstige Deckenausbildung des östlichen Kellerraumes ist heu-

te nicht mehr ablesbar, mit großer Sicherheit handelte es sich jedoch um eine einfache Balkendecke, wie sie im heute verschütteten westlichen Kellerraum aufgrund der dortigen Konsolbänke angenommen werden kann. Das Bodenniveau ist in dieser Phase zumindest in den Randbereichen noch auf oder knapp über dem anstehenden Felsniveau zu suchen.

Der heute verfüllte westliche Kellerraum besaß an der Talseite zumindest einen, vermutlich jedoch zwei gleichartige Lichtschlitze wie der östliche Kellerraum. Beim späteren Einziehen der heutigen Westwand des Dürnitz wurde dieser Lichtschlitz von der Rückseite her verschlossen. Konsolbänke an der Westwand des westlichen Kellerraumes weisen auf eine einstige Balkendecke hin, und auch hier war an der Hofseite ein separater Zugang in einer eingewölbten Nische vorhanden.

Das Erdgeschoß war allem Anschein nach auf ein Gehniveau bezogen, das etwas unter dem heutigen lag. Gleichzeitig mit dem Außenmauerwerk sind hier vier Lichtschlitze an der Talseite, die Reste zweier weiterer nahe der Nordostecke sowie die Nische des hofseitigen Einganges. Leider ist nicht eindeutig zu erkennen, ob das heutige Gewände des Einganges ebenfalls zu jener Bauphase gehört, da einzelne Indizien zumindest vage auf eine nachträgliche Einfügung des Gewändes in eine bestehende Nische hinzuweisen scheinen. Der heute noch ablesbare einstige Gewändezustand mit einem stark gekehlten, schlanken Spitzbogen gehört formal am ehesten schon dem 15. Jahrhundert an.

Die Umfassungsmauer des Erdgeschosses weist wie schon festgestellt unmittelbar über der Eingangsnische einen an beiden Längsseiten entlanglaufenden Mauerabsatz auf. Da das heutige Deckengebälk, das etwa 1,3 m über diesem Absatz liegt, auf einer schwachen, untermauerten hölzernen Stützkonstruktion aufliegt und dendrochronologisch mit 1323/24 datiert ist, geht man sicher nicht fehl, daß eben dieses durch die Art der Aufstützung eindeutig als nachträglich angehoben erkennbare Gebälk ursprünglich auf dem betreffenden Mauerabsatz auflag. Dies bedeutet, daß die Umfassungsmauer des Hauptgebäudes spätestens in den Jahren um 1324 entstand. Auch die Ausbildung der Lichtschlitze sowie der Fenster- und Türnischen ließe sich mit einer Entstehung im 14. Jahrhundert vereinbaren, ebenso die Tatsache, daß beim Außen- und Innenmauerwerk offensichtlich erhebliche Teile des Steinmaterials – darunter zahlreiche Buckelquader – sekundär verwendet worden sind. Eine vorherige Erstellung der Umfassungsmauern – etwa noch im Laufe des fortgeschrittenen 13. Jahrhunderts – ist zwar eher unwahrscheinlich, kann jedoch rein theoretisch nicht gänzlich ausgeschlossen werden, da die datierenden Einzelheiten am Mauerwerk selber eine derart feine Differenzierung nicht zulassen.

An Holzwerk aus dem 14. Jahrhundert hat sich neben der später angehobenen Deckenbalkenlage auch das zugehörige, gleichzeitig angehobene Unterzugsystem mit seinen zwei parallelen Längsunterzügen erhalten. Hinweise auf eine ursprüngliche Wandbildung lassen sich hieran jedoch nicht erkennen. Lediglich die in der östlichen Zone am Deckengebälk vorhandenen Nuten für einen eingeschobenen Fehlboden weisen auf eine differenzierte Grundrißgliederung im ersten Obergeschoß hin.

Auch im ersten Obergeschoß haben sich an Mauerwerk noch umfangreiche Teile jener Bauphase erhalten. Hier scheint der Bestand zumindest noch bis zum heutigen Brüstungsbereich, stellenweise jedoch auch darüber hinaus weitgehend in jene Zeit zu gehören. Im Verband mit dem Mauerwerk stehen verschiedene kleinformatige Fenstereinfassungen, die eindeutig auf das

einst tieferliegende Deckenniveau bezogen waren. In einer von ihnen hat sich der Rest eines Werksteingewändes mit tiefem, rahmungsähnlichem Falz erhalten. Wie im Erdgeschoß, so liegen auch im ersten Obergeschoß keine konkreten Hinweise zur ursprünglichen Innengliederung vor. Lediglich für die östliche Zone ist aufgrund des dortigen Bodenaufbaues mit einem eingeschobenen Fehlboden eine gehobene Nutzung zu vermuten. Möglicherweise lagen hier bevorzugte Wohnräume.

Nur sehr unscharf zu bestimmen ist der obere Abschluß des Mauerbestandes jener Bauphase, da die Struktur des Mauerwerkes späterer Bauphasen sich davon nicht deutlich abhebt und zudem einzelne Teile – etwa Buckelquader im Eckbereich – durchaus noch eine sekundäre oder tertiäre Verwendung erfahren haben können. Allem Anschein nach dürfte der Wechsel der verschiedenen Bauphasen etwa in dem noch vereinzelt Reste ursprünglicher Fensteröffnungen aufweisenden Bereich zwischen den Fenstern des ersten und zweiten Obergeschosses zu lokalisieren sein, wobei gerade in den Eckbereichen auch noch höheraufgehende Partien zu vermuten sind.

Der einstige obere Abschluß des Gebäudes ist am Baubestand selber nicht mehr abzulesen. Die älteste detaillierte Ansicht der Burg auf dem Filstalpanorama von 1535 zeigt jedoch ein auf den Hauptbau aufgesetztes, weit auskragendes Fachwerkgeschoß mit einem mächtigen, flach geneigten Krüppelwalmdach, wie es als Abschluß des Gebäudes schon im 14. Jahrhundert denkbar wäre.

Im Zusammenhang mit dem Neubau des Hauptgebäudes wurde auch die westliche Ringmauer durch das hofseitige Vorblenden einer zweiten Mauerschale, die mit der Hoffront des Hauptgebäudes im Verband steht, verstärkt. Über die sonstige Innenbebauung jener Zeit lassen sich keine konkreten Aussagen machen. Auch die schon angesprochene Problematik des Turmes nahe der Toranlage, dem ja eine mögliche spätmittelalterliche Entstehung zugestanden werden konnte, muß wie gesagt offen bleiben. An Architekturdetails jener Zeit hat sich unabhängig davon ein heute in der östlichen Ringmauer im Torbereich wiederverwendetes spitzbogiges Werksteinportal mit breiter rechteckiger Rahmung, wie sie mit den ursprünglichen Fenstern im Hauptgebäude vergleichbar ist, erhalten, ohne daß sich dessen einstiger Verwendungsort rekonstruieren ließe.

Im Überblick stellt sich die spätmittelalterliche Bauphase der Burg Ramsberg somit als umfangreicher Neubau dar, der zwar Teile der Ringmauer – wenn auch erst nach einer Verstärkung – weiterverwendete, ansonsten jedoch zumindest das Hauptwohngebäude neu entstehen ließ. Durch die dendrochronologische Datierung des Deckengebälks ist gesichert, daß diese Baumaßnahmen um das Jahr 1324 abgeschlossen waren, wobei wie gesagt letztendlich nicht ausgeschlossen werden kann, daß das datierte Gebälk schon einer Ausbesserungsphase angehört und Umfassungsmauern und Ringmauerverstärkung noch in das fortgeschrittene 13. Jahrhundert gehören. Insgesamt wird jedoch deutlich, daß die heutige Erscheinung von Schloß Ramsberg im wesentlichen auf dem Bestand dieser spätmittelalterlichen, zumindest nachstauischen Bauphase aufbaut.



Abb. 20: Schloß Ramsberg, Darstellung von Hans Joachim Henneberger im Rechbergischen Stammbüchlein von 1681.

Der Bau des 16. Jahrhunderts

Das 16. Jahrhundert hat die Erscheinung des Hauptgebäudes nochmals entscheidend beeinflusst. Damals wurde die spätmittelalterliche Burganlage zumindest teilweise modernisiert und auch das Hauptgebäude den damaligen Ansprüchen angepaßt. Dabei kam es dort zu tiefgreifenden Veränderungen, die alle vorhandenen Geschosse betrafen. Auch diese Bauphase ist dendrochronologisch datiert. Die zugehörigen Bauhölzer weisen in der Regel als Fälldatum den Winter 1555/56 auf, so daß die Jahre um 1556 als Bauzeit angenommen werden können. Die betreffenden Baumaßnahmen fallen damit entgegen den bisherigen Annahmen nicht in die Zeit der Freiherren von Bubenhofen, sondern noch in die Zeit der Pappenheimer, die bis 1560 im Besitz der Anlage waren.

Eine Abbildung der Burg im Rechbergischen Stammbüchlein von 1681 gibt – wenn auch stark vergrößert – im wesentlichen schon den heutigen Zustand des Palas als steinernes Giebelhaus wieder. An der Südfront ist ein wandhoher Aborterker vorgebaut, nach Osten hin schließt sich der etwas niedrigere Anbau an, der auch schon auf der Abbildung des Filstalpanoramas zu erkennen gewesen war.

Im Untergeschoß des Hauptgebäudes wurde die vorgefundene Situation von 1324 durch den Einbau einer Gewölbhalle anstelle des ursprünglich flachgedeckten Kellers entscheidend verändert. Der neue Kellerraum nahm dabei nur den nach Westen hin vergrößerten östlichen Teil der Geschoßfläche ein, während der verbleibende westliche Teil aufgefüllt wurde. Die neue westliche Begrenzungsmauer des Kellerraumes überlagert dabei eine der spätmittelalterlichen Fensternischen an der Südseite des Gebäudes. An Nord- und Ostseite wurde der spätmittelalterlichen Außenwand die heu-

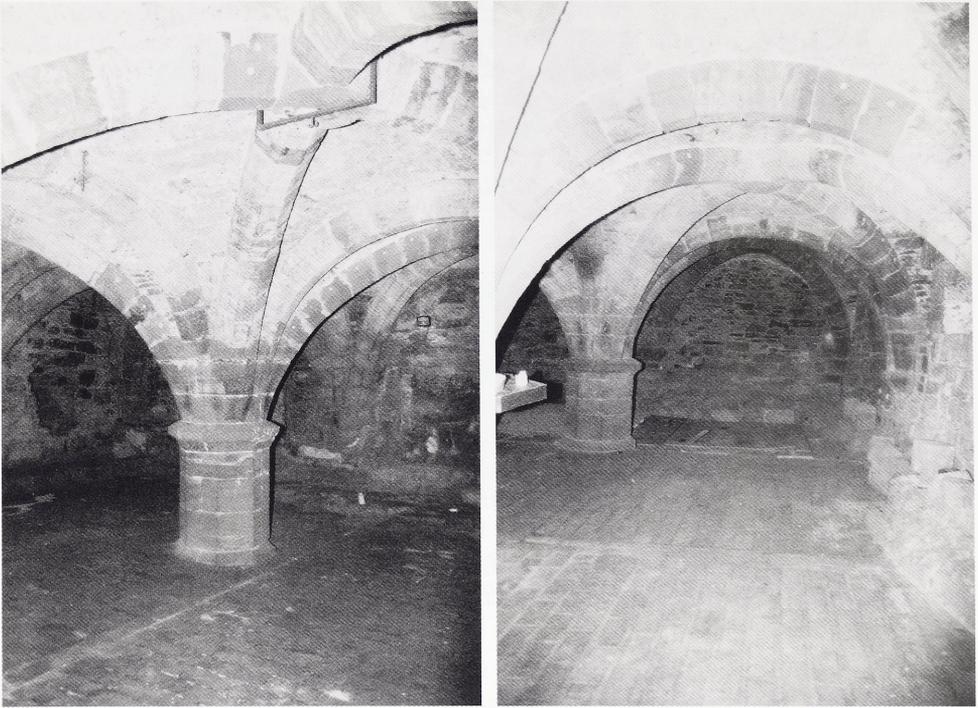


Abb. 21 (links): Schloß Ramsberg, Hauptgebäude, Pfeiler des Dürnitzgewölbes.

Abb. 22 (rechts): Schloß Ramsberg, Hauptgebäude, Blick in das westliche Schiff des Dürnitzgewölbes.

tige Innenschale als Gewölbeauflager vorgelegt, während die Gewölbeauflager an der Südseite in das spätmittelalterliche Außenmauerwerk hineingebrochen wurden. Im Zusammenhang mit diesen Veränderungen scheint auch das Bodenniveau im Kellerbereich leicht abgesenkt und allgemein etwa auf der heutigen Höhelage planiert worden zu sein.

Die Frage nach der Entstehungszeit des sogenannten Dürnitz beziehungsweise seines Gewölbes ist berechtigterweise eines der Hauptanliegen dieser Untersuchung, gilt doch der Raum in vielen kunstgeschichtlichen Betrachtungen als bedeutsamer spätromanischer Gewölbebau, wie er in der näheren und weiteren Umgebung ohne Vergleichsbeispiele dastehe. Seine Entstehung läßt sich momentan noch nicht mit einem der dendrochronologisch datierten Konstruktionsteile unmittelbar und lückenlos verknüpfen, so daß seine Entstehungszeit nur indirekt eingegrenzt werden kann.

Wichtig ist zunächst einmal, daß eine spätromanische Entstehung des Gewölbes so gut wie sicher ausgeschlossen werden kann. Wie bei der Betrachtung der einzelnen baulichen Abfolgen zu erkennen war, gehen dem heutigen Gewölbe mit dem dazugehörigen Kellerhals zwei deutlich erkennbare Bauphasen voraus, von denen die ältere noch in „staufische“ Zeit, vermutlich

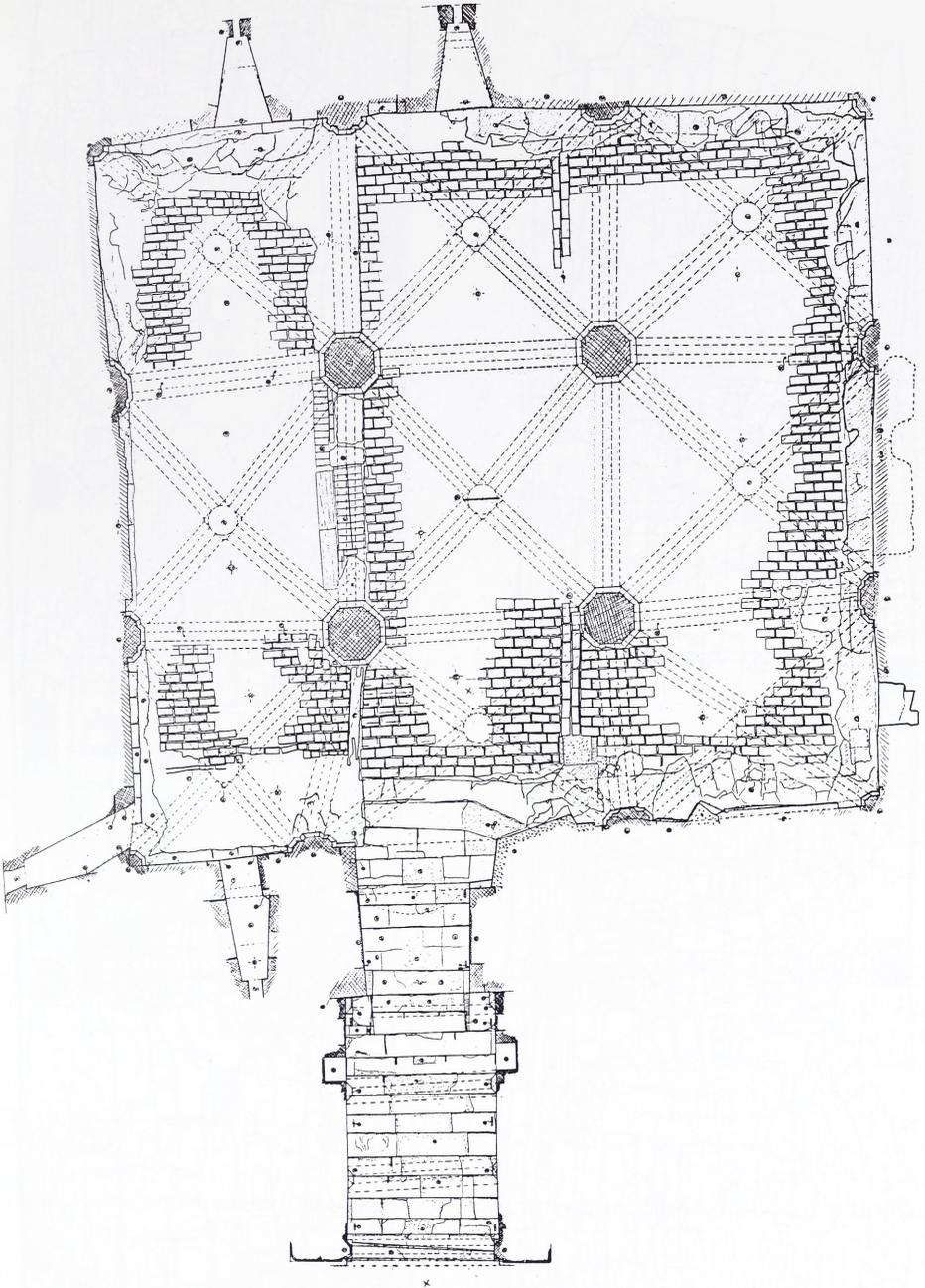


Abb. 23: Schloß Ramsberg, Hauptgebäude, Befundplan Dürnitz.

Abb. 24 a–d (folgende Seiten): Schloß Ramsberg, Hauptgebäude, Wandansichten Dürnitz.
 a Nordseite b Ostseite c Südseite d Westseite.

Abb. 24 c

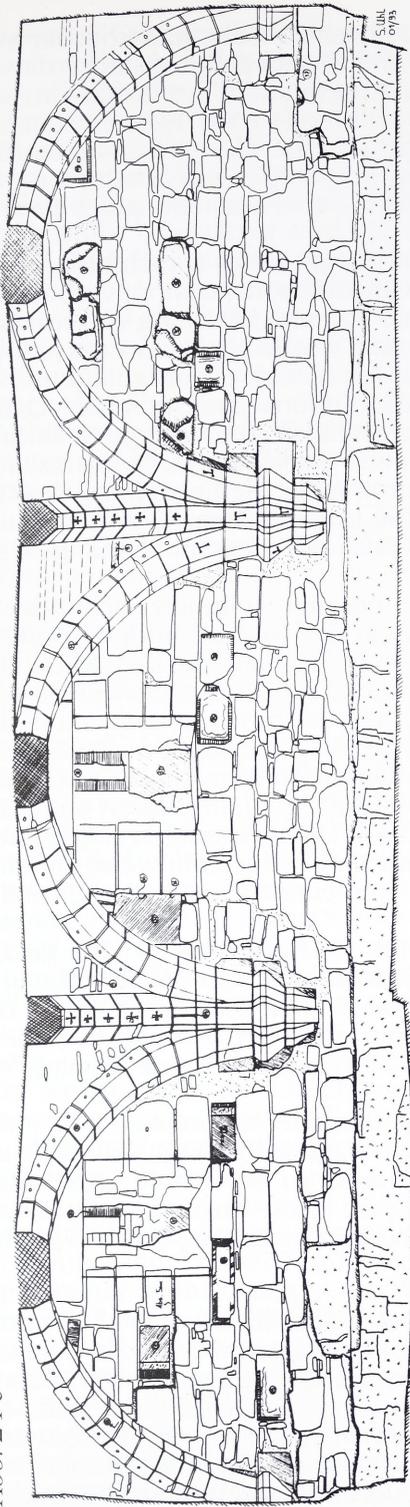
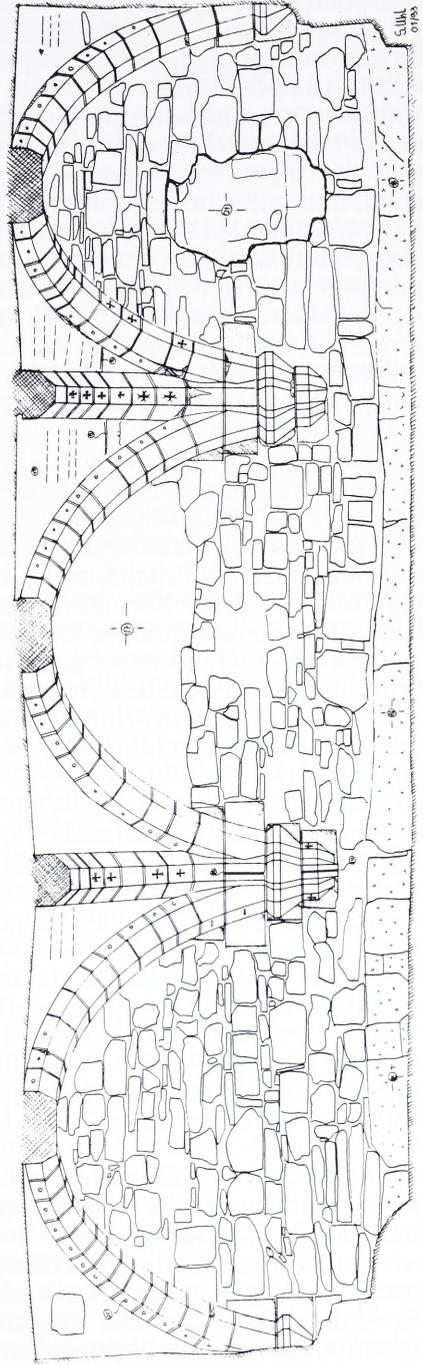


Abb. 24 d



in das erste Drittel des 13. Jahrhunderts zu setzen ist. Geht man trotz der momentan am Baubestand nicht restlos zu schließenden Beweislücke davon aus, daß das Deckengebälk und die Umfassungsmauern des Erdgeschosses gleichzeitig sind, so kann das Dürnitzgewölbe erst nach 1324 entstanden sein. Sollten die Umfassungsmauern hingegen einer Bauphase angehören, die zwischen der ersten Bauphase und jener um 1324 einzuordnen ist, so wäre allerdings auch – zumindest theoretisch – eine Entstehung des Gewölbes um 1324 denkbar.

Für die spätromanische Datierung des Dürnitzgewölbes sprach bislang immer der angeblich gotische Duktus der Gewölbekonstruktion, verbunden mit zumeist runden Bogenformen, weshalb auf eine Mischung von romanischem und gotischem Formengut geschlossen wurde. Viel eher ist es jedoch nach Meinung des Verfassers möglich, das Gewölbe als ein auf spätgotischer Tradition fußendes Gewölbe des 16. Jahrhunderts anzusprechen. Dafür sprechen auch der mit dem Gewölbe offensichtlich gleichzeitige Kellerhals und vor allem dessen Hofportal, an denen von gotischen oder romanischen Elementen nichts zu spüren ist. Es liegt somit nahe, die Entstehung des Gewölbes mit dem Umbau der Jahre um 1556 und der damaligen Anhebung des Gebälkes über dem Erdgeschoß in ursächlichem Zusammenhang zu sehen.

Die Form der am Dürnitzgewölbe vorgefundenen Steinmetzzeichen weist allerdings auf den ersten Blick keineswegs in das 16. Jahrhundert, sondern doch eher in romanische Zeiten. Da jedoch eine romanische Zeitstellung im Prinzip ausgeschlossen werden kann, wirken diese Zeichen sowohl bei einer hochgotischen Entstehung (um 1324), als auch bei einer Entstehung im 16. Jahrhundert gleichermaßen antiquiert und können somit nicht als Indiz gegen die eine oder andere Datierung verwendet werden. Ein ähnlicher Befund konnte auch an einer gesichert in das frühe 17. Jahrhundert datierten Wendeltreppe des Kellerbereiches von Schloß Untergröningen angetroffen werden, deren bogenförmige Quader keine eindeutigen Hinweise auf eine Zweitverwendung zeigen und dennoch vermeintlich „romanische“ Steinmetzzeichen tragen¹¹.

Die Möglichkeit, daß das Gewölbe schon um 1324 entstand, ist – wie gesagt – letztendlich nicht auszuschließen. Hier jedoch hätte man in Gewölbe und Treppenhals deutlichere „gotische“ Formen erwarten können, als sie am Bestand geboten sind, zumal solche eindeutig gotischen Formen ja in dem möglicherweise nachträglich eingefügten Gewände des Hauptportales vorhanden gewesen sind.

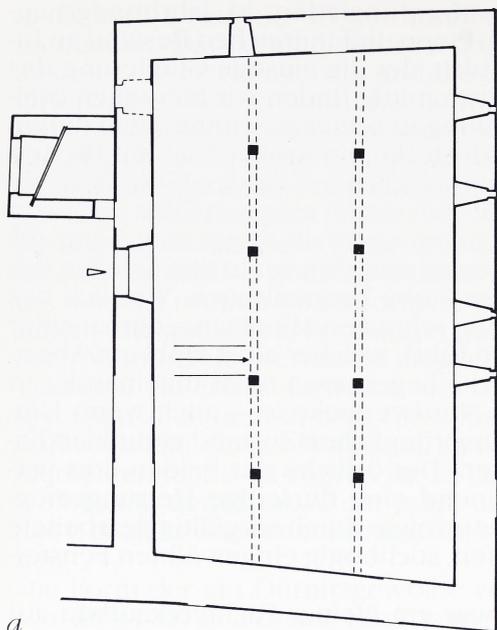
Alles in allem möchte der Verfasser – eingedenk der theoretisch vorhandenen Unsicherheiten – vorschlagen, das Dürnitzgewölbe samt Kellerhals als Werk der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu betrachten und fortan zunächst die Mühen der Verifizierung dieser These zuzuwenden, anstatt weitere Versuche zur kunstgeschichtlichen Vereinnahmung für das 13. Jahrhundert zu unternehmen.

Im Erdgeschoß des Hauptgebäudes lassen sich dem Umbau von 1556 vor allem die starken Ständer des Innengerüsts zuweisen, während ansonsten die Deckenbalkenlage mit ihren Unterzügen aus dem Bestand von 1324 übernommen wurde. Hinweise zu einer ursprünglichen Untergliederung des Innenraumes liegen nicht vor. Noch 1766 war hier nur eine Kutschen- und Holzremise eingebaut. Der Eingangsbereich war offensichtlich durch zwei starke Steinsäulen (im heutigen zweiten Querbund von Westen) betont.

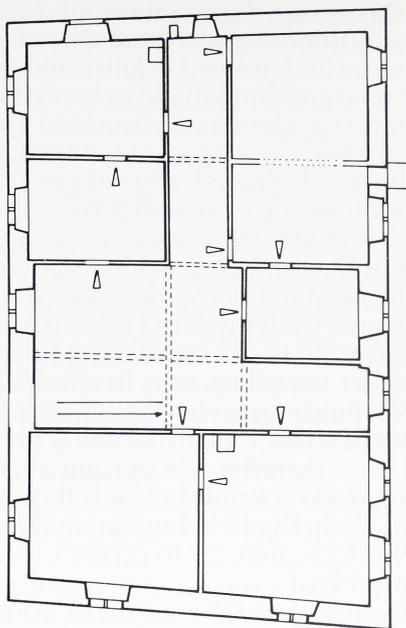
Das erste Obergeschoß mit seinem im Kern noch dem 14. Jahrhundert angehörenden Außenmauerwerk hat sich einen umfangreichen Bestand an Innenwänden des 16. Jahrhunderts bewahrt, der die einstige Gliederung des Geschosses noch gut erkennen läßt. Etwa mittig finden wir hier einen breiten Flur, der das Gebäude in Querrichtung in seiner gesamten Tiefe durchzieht. An den Flur schließt in der Nordostecke ein großer Saal mit Bretterbalkendecke und flurseitiger Beheizungsmöglichkeit an, der 1766 als große Wohnstube bezeichnet wird und damals mit einem eisernen Ofen versehen war. In der Südostecke scheint ein kleinerer, ebenfalls direkt vom Gang aus erschlossener Raum abgetrennt gewesen zu sein, den wir in den Quellen des Jahres 1766 als Vorkammer zur großen Stube kennenlernen. Westlich des Flures finden wir in Längsrichtung einen schmalen Mittelgang, der zu einer Öffnung in der westlichen Giebelwand führt, welcher einst wohl ein Aborterker vorgelegt war. In der Südwestecke liegen zwei nicht miteinander in Verbindung stehende Räume, für die Nordwestecke ist – auch wenn Umbauten des 19. Jahrhunderts hier den ursprünglichen Zustand verunklart haben – dieselbe Gliederung zu vermuten. Der östliche der beiden dort vermuteten Räume besaß dabei anscheinend eine flurseitige Heizmöglichkeit. Die Belichtung des Geschosses erfolgte durch sorgfältig gearbeitete Werksteinfenster in großen, bodentiefen, stichbogig eingewölbten Fenster-nischen.

Dem ersten Obergeschoß vorgelegt war ein kleiner Fachwerkaufbau auf dem Kellerhals. Der dortige Raum besaß eine Verbindung zum Saal in der Nordostecke des Geschosses und wird 1766 als Nebenstüblein bezeichnet.

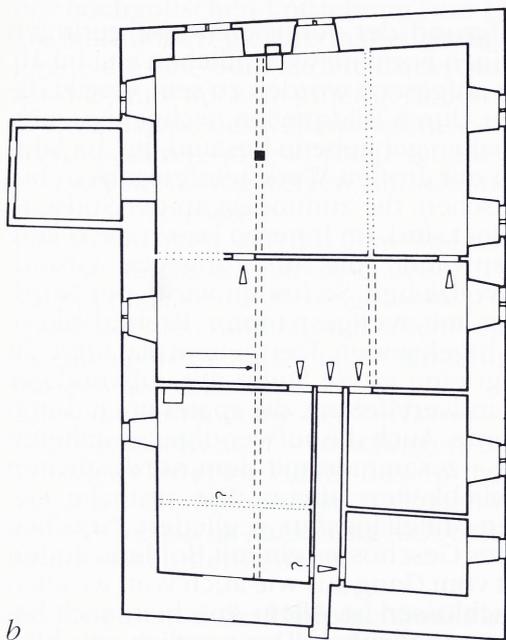
Das zweite Obergeschoß scheint aufgrund der vergleichsweise geringen Stärke seiner Außenwände in der jetzigen Form im wesentlichen erst im 16. Jahrhundert auf den älteren Unterbau aufgesetzt worden zu sein, ersetzt dabei jedoch offensichtlich einen älteren, durch Bildquellen nachgewiesenen Fachwerkoberstock. Der bis heute erhalten gebliebene Bestand des 16. Jahrhunderts zeigt massive Außenmauern mit großen Werksteinfenstern in bodentiefen, stichbogig überwölbten Nischen, die zumindest an der Südseite in fast regelmäßiger Reihung angeordnet sind. Im Inneren lassen die relativ ungestört erhaltenen Fachwerkinnenwände die ursprüngliche Grundrißgliederung noch weitgehend nachvollziehen. So finden wir in der Nordwestecke eine relativ große Kammer mit weitgespannter Bretterbalkendecke und einem Zugang vom östlich gelegenen Treppenvorplatz her. In der Südwestecke des Geschosses liegt eine große Stube mit aufwendiger Bretterbalkendecke und teilweiser Wandvertäfelung, die später noch durch reiche Türrahmungen aufgewertet wurde. Auch die aufwendiger gestalteten Fenstergewände heben diesen Raum – zusammen mit dem nordöstlichen Eckraum – über die anderen Räumlichkeiten hinaus. Die restliche Geschoßfläche ist durch einen schmalen Mittellängsflur gegliedert. Nördlich von ihm kommt in der Nordostecke des Geschosses ein mit Bohlenwänden versehener Raum zu liegen, der direkt vom Gang aus wie auch vom westlich anschließenden Nachbarräum her erschlossen ist. Allem Anschein nach bestand vom Gang her eine Befuerungsmöglichkeit. Der westlich anschließende Raum besitzt dagegen wieder einfache Fachwerkwände und eine zweite Türöffnung nach Westen hin. Eine Heizmöglichkeit ist hier momentan nicht nachzuweisen. Offensichtlich ist dieser Raum als eine dem nordöstlichen Eckraum zugeordnete Kammer zu betrachten. Die Schloßbeschreibung von 1766 läßt hier die Tafelstube mit ihrer Kammer vermuten.



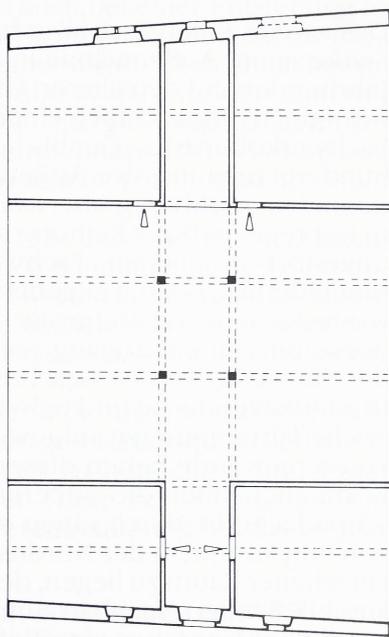
a



c



b



d

Abb. 25 a-d. Schloß Ramsberg, Hauptgebäude, Rekonstruktion des Zustandes des mittleren 16. Jahrhunderts.
 a Erdgeschoss b erstes Obergeschoss c zweites Obergeschoss d erstes Dachgeschoss.

Südlich des Mittelflures liegen in der Südostecke des Geschosses zwei jeweils vom Mittelgang her erschlossene Räume ohne erkennbare Heizmöglichkeit, von denen der westliche einen Ausgang zu einem der Südfassade vorgelegten Erker besaß. Zwischen diesen Raumeinheiten und den beiden Räumen vor dem Westgiebel legt sich ein breiter Flur mit dem Treppenaufgang. In die südliche Flurhälfte ist ein weiterer kleiner Raum eingestellt, der anscheinend zunächst als Bohlenstube geplant war, schließlich jedoch rundum mit Fachwerkwänden ausgeführt wurde. Diese dreiteilige Raumgruppe im südöstlichen Bereich des Geschosses wird 1766 als Stube mit zwei Kammern genannt.

Insgesamt haben wir es im zweiten Obergeschoß im 16. Jahrhundert also mit drei repräsentativen, verschieden großen, jeweils aus Stube und ein oder zwei Kammern bestehenden Gemächern zu tun.

Das Dachwerk entstammt mitsamt seinen beiden Giebelwänden der dendrochronologischen Datierung zufolge in den wesentlichen Bestandteilen ebenfalls der Bauphase um 1556. Im ersten Dachgeschoß waren an der Westseite zwei Kammern durch Fachwerkwände abgetrennt, die durch einen Mittelgang voneinander geschieden und von der Ostseite her erschlossen waren. Zwei weitere Kammern befanden sich an der Ostseite. Auch sie wurden durch einen Mittelgang getrennt, jedoch von diesem aus auch erschlossen. Hier führte der Mittelgang zu einer Ladeöffnung im Giebel, während an der Westseite lediglich ein kleines Fensterchen die Belichtung des Ganges besorgte. Die vier Kammern unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Ausbildung nur insofern, daß der von ihnen eingeschlossene Stuhlquerbund nur in den zwei westlichen Kammern freiliegende Streben an den liegenden Stuhlsäulen besitzt, während solche in den östlichen Kammern nicht vorhanden sind. Hieraus auf Nutzungsunterschiede zu schließen, erscheint jedoch aufgrund der konstruktiven Eigenarten des Dachwerkes nicht zwingend notwendig. Im Gegensatz zum ersten Dachgeschoß besaßen die anderen Dachgeschosse keine Einbauten. Ursprüngliche größere Dachaufbauten konnten in allen drei Geschossen nicht nachgewiesen werden.

Das östlich an den Palas anschließende, dem Bestand zufolge ebenfalls im wesentlichen noch in das 16. Jahrhundert zu datierende Nebengebäude besaß dem Baubefund zufolge zunächst ein ungeteiltes Obergeschoß. 1766 befanden sich hier Küche und Speisekammer. Im Erdgeschoß lagen Wasch- und Backküche. An die westliche Ringmauer scheint sich damals das sogenannte kleine Viehhaus mit einem darunter gelegenen Milchkeller angelehnt zu haben, während die Ostfront vom großen Viehhaus eingenommen wurde. Der Turm neben dem Tor und dem zweigeschossigen Torhaus wurde zunächst beibehalten, jedoch noch vor 1766 auf die Höhe von drei Geschossen abgetragen. In seinem Schutze lag die Toranlage, für die noch 1766 eine Zugbrücke überliefert ist

Spätere Veränderungen

Auf die zahlreichen späteren Veränderungen braucht in diesem Zusammenhang nicht mehr detailliert eingegangen zu werden, da sie im wesentlichen keine geschlossenen Bauzustände oder hervorragende Einzelheiten mehr

hinterlassen und auch nicht – zumindest was das Hauptgebäude anbetrifft – allzu wesentlich in den Baubestand eingegriffen haben.

Aus dem 18. Jahrhundert ist uns dann im Ramsberger Saalbuch des Jahres 1766 erstmals eine eingehendere Beschreibung der Anlage überliefert¹². Hier erfahren wir nun erstmals auch etwas über die Bezeichnung und Nutzung der verschiedenen Räumlichkeiten. *Der ganze Baw hat über 100 Schuh in Länge, 50 in Breite und bey 40 nach der Höhe bis an die Dachung, das Gemäur bestehet nur aus Quaderstücken zu 4,5 bis 6 Schu dick. Der untere Stock, in dene man durch ein hohes und weithes Bogenthor vom Schloßhof her gelanget, hat ausser einem Kutschen-, Wagen- und Holzgemach keinen Einbaw, in mitten aber zwey starke steinerne Säulen. Durch eine gebrochene Steige kommt man in die zweyte Etage, welche nach Breithe des Schlosses in mitten einen langen und gegen rechts einen Seitengang hat. Gegen Aufgang (östlich) eine große, mit eisernen Ofen versehene, auch mit Brettern unterschlagene Wohnstube, desgleichen ein Nebenstüblein in einem besondern Anbäwen, ferner eine Stuben-, auch Neben- und Vorkammer, item in einem anderwerten Anbaw die Küchen und Speißcammer. Gegen Nidergang (westlich) des Ohrens sind die Gemach, welche der Seithengang in zwey Theil absondert. Die dritte Etage, wohin wider eine gebrochene Stiegen, ist wie jene durch einen Haupt- und Seithengang unterschieden, links gegen Aufgang die Tafelstub mit irdenem Ofen und eine Cammer daran, rechts über dem Gang befinden sich ein Stüblien und zwey Cammern aneinander, auch zur Gegenseithen zwei Gemach. Der Dachstuhl hat drey Fruchtböden obeenander, wohin man das Getrayde durch einen Zug bringen kann. Zuoberst ist ein klein Glöcklen, worauf es stundenweiß schläget, als von denen ein Drath herab zur Uhr gehet, welche in 2ter Etage und dasigen Stuben Unterschlag befindlich. Unter dem Schloß ist ein großer gewölbter Keller mit 4 steinern Säulen und einer dergleichen Stiegen von 27 Stafflen. Im kleinen Viechhäußle zaiget sich ebenfalls ein gewölbtes Milch-Kellern. Das Wasch- und Backhaus sind in dem Nebengebaw unter der Kuchen. Den Schloßhof umfängen das große und kleine Viech- und Hütherhaus, desgleichen ein 2.stocket Thorhäußel und der zur rechten Seithen bey dem Eingang des Thors stehenden Thurn, welcher von starken Quadern auferbawen, zu 3 Stock noch dermalen hoch und mit einem Spitzdach versehen. Die Schloß- auch Ziehbrucken ruhet auff 2 Joch und geht über einen tiefen Graben.*

Ausserhalb dem Schlosshof, der mit starkem Gemäur umgeben, befindet sich unden am inneren Fuß des Bergs ein Werkhof: Eine große doppelte Scheuren mit einer Schaaf- und Ochsenstallung versehen, desgleichen das sogenannte alte Schreibhaus von 2 Stock, so dermahlen aber ganz vergangen und nimmer bewohnt werden kan.

Die Schloß-Capell stehet ohnfern der Schloßbrücken auf der Anhöhe, ist von Quadersteinen erbawt, das Thürnle aber von Holz mit einem Kuppeln durch rothe Blättern bedeckt, worinnen 2 Glocklen, einen Centner und etwas darüber schwer, hangen. Die innere Wandungen der Capell sind ausgeweißt, mit 5 Helllichten, und einem Eingang, ob dem die rechbergische und bubenhofische Wappen stehen, die Bühne braun gedäfert, der Boden mit rothen Blatten bedeckt, ein ganz newer Altar, welcher dem hlg. Martinum führet, ob deme das hochgräfl. preysingl. Wappen in Gold stehet. Der ganze Altar ist marmoriert, Gesims, Leisten, Zieraden, Früchten, und Laubwerck aber sind vergoldet.

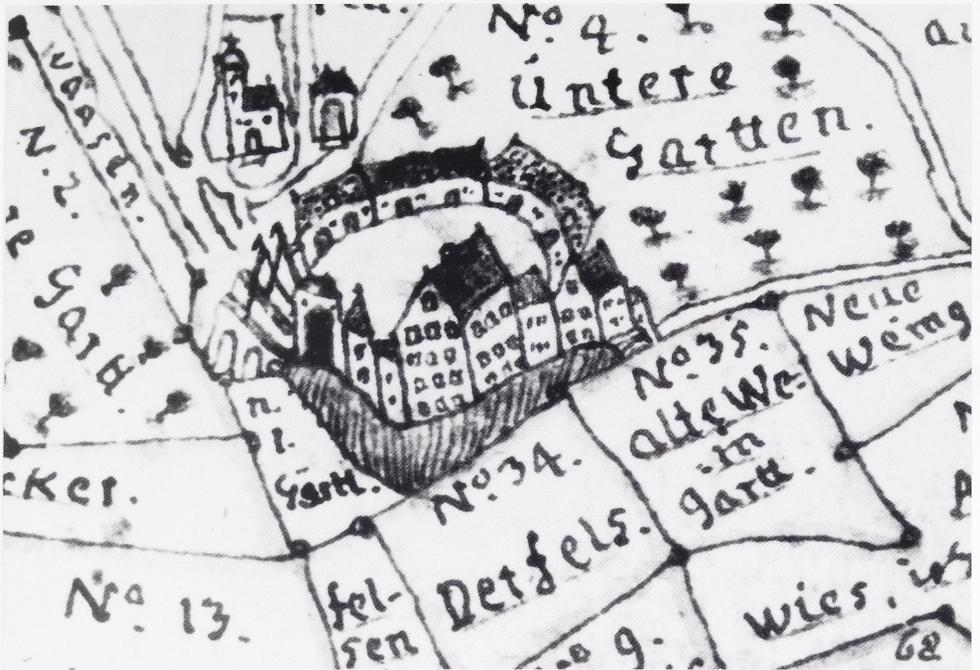


Abb. 26: Schloß Ramsberg, Darstellung im Ramsberger Saalbuch von 1766.

Bauliche Veränderungen am Hauptbau wurden unter anderem in den Jahren um 1822/23 ausgeführt und betrafen vor allem die Verstärkung der Stützkonstruktion im Westteil des Erdgeschosses und Veränderungen an der hölzernen Innenkonstruktion in der Nordwestecke des ersten Obergeschosses. Auch die heutige Treppenanlage könnte jener Zeit entstammen. Schon vorher – noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts – scheinen mehrfach Ausbesserungen an der Dachkonstruktion stattgefunden zu haben, u. a. 1775 der Einbau einer neuen Kammerwand an der Südwestecke des ersten Dachgeschosses.

Für die Außenansicht der Anlage entscheidend waren jedoch vor allem die Veränderungen an der Torsituation und den dort anschließenden Bauteilen. Hier wurde 1829 der dort auf den alten Abbildungen überlieferte Turm neben dem Zugang aufgrund seiner Bauauffälligkeit abgebrochen, zusammen mit ihm wohl auch das einstige innere Burgtor. In diesem Bereich zeigt uns die älteste detaillierte Darstellung der Burg auf dem Filstalpanorama von 1535 einen hohen, die Ringmauer weit überragenden Turm mit vorkragendem Aufsatz und einem Zeltdach. Die Toranlage selber ist nicht abgebildet. Die Darstellung der Burg im Rechbergischen Stammbüchlein von 1681 hingegen zeigt als Bestandteil der Toranlage deutlich einen kleinen, ummauerten Zwinger. In Tornähe erhebt sich wiederum ein nicht allzugroßer, rechteckiger Turm mit Zeltdach, der die anschließende Ringmauer deutlich überragt. Der Zustand der Toranlage zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist auf einem unbezeichneten Aquarell aus der Zeit um 1810 relativ detailliert wiedergegeben. Hinter der steinernen Bogenbrücke stehen die zwei starken Pfeiler des



Abb. 27: Schloß Ramsberg, Ansicht der Kernanlage von Norden vor dem Abbruch von Toranlage und Turm. Aquarell, um 1810.

äußeren Tores, an die sich ein allseits ummauerter Torzwinger anschließt. Gegen den Burghof hin wird er durch eine mehrgeschossige Tormauer abgeschlossen, die eine hohe, anscheinend rundbogige Toröffnung aufweist. Von hinten schließt daran ein an die östliche Umfassungsmauer angelehnter Wirtschaftsbaus mit einem kleinen Krüppelwalm an der Giebelseite an. Rechterhand neben dem Tor ist ein mit einem steilen Walmdach gedeckter Baukörper auf gedrunen-rechteckigem Grundriß zu erkennen, dessen Umfassungswände die Höhe des südlich anschließenden Ringmauerzuges erreichen, so daß der Bau eine durchaus turmartige Erscheinung besitzt. Auf zwei 1830 entstandenen Sepiazeichnungen von M. E. Jacher sind dann von dieser Toranlage nur noch das pfeilerbewehrte Außentor und die Umfassung des Torzwingers vorhanden, das innere Tor mit dem direkt anschließenden Flügel des Wirtschaftsgebäudes fehlt ebenso wie der rechterhand gelegene turmartige Bau. Dafür wird nun der Blick frei auf den an die westliche Ringmauer angelehnten Wirtschaftsbaus mit seinem lang abgescleppten Dach. Insgesamt wird so deutlich, daß sich die mittelalterliche Torsituation mit der eingezogenen Toranlage und dem vorgelegten Zwinger im Kern bis in das frühe 19. Jahrhundert hinein erhalten hat.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde auch der einstige Stallbau durch einen schmucklosen Neubau ersetzt. Der Anbau an der westlichen Ringmauer wurde 1977 zerstört, als diese zum Großteil einstürzte. Im Jahre 1979 wurde die westliche Ringmauer als schwache Schale wiederhergestellt, so daß zumindest die äußere Geschlossenheit der Anlage gewahrt werden konnte.



Abb. 28: *Schloß Ramsberg, Ansicht von Nordosten nach dem Abbruch des Turmes. Sepiazeichnung von Max Emanuel Jacker, 1830.*

Würdigung

Die in den vergangenen Jahren vorgenommenen baugeschichtlichen Untersuchungen haben es ermöglicht, die Baugeschichte von Schloß Ramsberg relativ detailliert nachzuzeichnen. So konnten gesicherte Aussagen zum Restbestand der mehrphasigen mittelalterlichen Burganlage getroffen werden. Eine eingehende Rekonstruktion des seinerzeitigen Zustandes war dann beim Renaissanceschloßbau des 16. Jahrhunderts möglich, der später nur noch geringe Veränderungen erfahren hat. Ein Ergebnis von besonderer Wichtigkeit war die zeitliche Neueinordnung des Dürnitzgewölbes, das nicht mehr dem spätromanischen Baubestand zugerechnet werden kann, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach dem Schloßbau des 16. Jahrhunderts angehört. Schloß Ramsberg verliert dadurch zwar seine ihm bislang zugeschriebene besondere Stellung im Burgenbau des 13. Jahrhunderts. Andererseits besitzen die verbleibenden, tatsächlichen hoch- und spätmittelalterlichen Bauteile sowie der noch weitgehend erhaltene oder nachvollziehbare Schloßbau des mittleren 16. Jahrhunderts genügend Eigenwert, um Schloß Ramsberg auch weiterhin eine große baugeschichtliche Bedeutung zu sichern.

Anmerkungen

An dieser Stelle sei all jenen, die zum Entstehen dieses Beitrages beigetragen haben, besonderer Dank ausgesprochen, namentlich Herrn Kreisarchivar Walter Ziegler (Göppingen) für Betreuung und Beratung im Schloßarchiv Donzdorf sowie für die Zurverfügungstellung einzelner Abbildungsvorlagen. Die bauhistorische Untersuchung fand in Zusammenarbeit mit Herrn Hans-Jürgen Bleyer (Metzingen) und Herrn Burghard Lohrum (Ettenheimmünster) statt, die schon 1985 eine erste dendrochronologische Datierung und eine bauhistorische Kurzuntersuchung am Inneren des Palasoberbaues durchgeführt hatten. Ihnen sei an dieser Stelle ebenfalls gedankt.

1 SchLA Donzdorf, Bde., „Ramsperger Saalbuch de anno MDCCLXVI“; S. 9 ff.

2 Zur Geschichte von Schloß Ramsberg vgl. u.a.: Konrad Albert Koch: Schloß Ramsberg bei Donzdorf. In: Blätter des Schwäbischen Albvereins, 30. Jg. 1918, S. 129-130. – Hans-Martin Maurer: Burgen und Adel in staufischer und nachstaufiger Zeit. In: Der Kreis Göppingen. Stuttgart/Aalen 1985, S. 195-221, hier S. 212, 213. – Günter Schmitt: Burgenführer Schwäbische Alb, Bd. 1. Biberach 1988, S. 131-147.

3 WUB XI, S. 530.

4 SchLA Donzdorf, Bde., „Ramsperger Saalbuch de anno MDCCLXVI“; S. 10.

5 SchLA Donzdorf, Urk. 19.12.1328.

6 Eugen Wiedenmann: Neues über Staufeneck und Ramsberg. In: Hohenstaufen. Veröffentlichung des Geschichts- und Altertumsvereins Göppingen e.V., 9. Folge, 1975, S. 56-72.

7 Ebenda.

8 Vgl. allgemein: Stefan Uhl: Buckelquader an Burgen der Schwäbischen Alb. In: Zeitschrift für hohenzollerische Geschichte, Bd. 26, 1990, S. 27-108. Dort allerdings bzgl. Ramsberg noch mit irrtümlicher Darstellung und Einordnung auf der Grundlage der älteren Literatur.

9 „Ramsperger Saalbuch“ (wie Anm. 4), S. 10.

10 Vgl. u.a. bei den Burgen Unterriexingen (Walther-Gerd Fleck: Schloß Unterriexingen. In: Burgen und Schlösser, 20. Jg., 1979/1, S. 26-34) und Alt-Ehrenfels (Stefan Uhl: Die Burgruinen Alt-Ehrenfels und Schatzberg. In: Blätter des Schwäbischen Albvereins 1986, S. 114-118).

11 Die von K.A. Koch vorgelegte Mitteilung, daß im Jahre 1830 ein großer runder Turm inmitten des Schloßhofes abgebrochen worden sein soll, wird durch die vorhandenen Archivalien widerlegt (Vgl. Konrad Albert Koch: Schloß Ramsberg bei Donzdorf. In: Blätter des Schwäbischen Albvereins, 30. Jg. 1918, S. 129-130).

12 Stefan King, Burghard Lohrum, Stefan Uhl: Schloß Untergröningen. In: Württembergisch Franken Bd. 75, 1991, S. 95-123.

13 „Ramsperger Saalbuch“ (wie Anm. 4), S. 10.

Abbildungsnachweis

Abb. 10-12, 24a-d: Planvorlage Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Referat Photogrammetrie. Umzeichnung und thematische Ergänzungen vom Verfasser. – Abb. 19: Stadtarchiv Ulm, Bestand F 3 Ansichten Nr. 852, Orte in Schwaben, Filstal von Geislingen etc. – Abb. 20: Gräflich Rechbergsches Archiv Donzdorf. – Abb. 23: Plangrundlage Architekturbüro Brzozowski (Stuttgart), Weiterbearbeitung und Befundeintragungen vom Verfasser. – Abb. 26: Gräflich Rechbergsches Archiv Donzdorf, Repro Walter Ziegler. – Abb. 27, 28: Original und Vorlage Walter Ziegler. – Alle weiteren Abbildungen vom Verfasser.